Der teutsche Sokrates aus dem Voigtland

in

einzelnen Mittheilungen

an

Alle, denen es um Wahrheit und Recht und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu thun ist.

Zweite Mittheilung.

Hab' ich übel geredet, so beweise es; hab' ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Ev. Joh. Cap. 18, V. 23.

1 8 2 2.

Auf Kosten des Verfassers und bei ihm und in den Buchhandlungen zu haben.

Preis, 6 gl. oder 27 Kr.

Vorrede.

Daß die zweite Mittheilung des teutschen Sokrates nicht eher erschienen ist, davon liegt die Schuld nicht an mir, sondern an Andern und ihrer geringen Beförderung der Sache. Und wenn die weitern Mittheilungen ebenfalls spät uud langsam, oder auch gar nicht erscheinen sollten, so wird die Schuld wieder nicht an mir, sondern an der teutschen Welt liegen.

Mag man meine Mittheilungen und Schriften, die freilich der Wahrheit und dem Recht und der vernünftigen Freiheit gewidmet sind und waren und seyn werden, — mag man meine auf das wahre und rechte Wissen und Thun gerichteten Schriften nicht haben und lesen, so sey es.

Oder darf man meine Mittheilungen und Sachen vor gewissen Leuten und ihren Steckwinken und Hinterreden und Gegenarbeitungen nicht lesen, und ist ohne Muth, sich darüber hinauszusetzen, und ohne Verstand, Böses zu verwerfen, und Gutes zu erwählen, und selbst für seine Seele und sein Gewissen zu sorgen, — so sey auch dieses.

Oder glaubt man schon alles Wahre und Rechte und Vernünftige zu wissen und zu thun, und in dem ganzen häuslichen und öffentlichen Zustand, in dem ganzen Haus- und Staatswesen gethan und verwirklicht zu haben, und darum ruhig und rücksichtlos fortfahren zu können, — dann bedarf es nicht einmahl des teutschen Sokrates und seiner Mittheilungen. Denn statt zu lehren und zu rathen, muß er bei der Richtigkeit dieses Glaubens — noch lernen, und das Wahre und Rechte und Vernunft- und Natur- und Gottgemäße in unserer Wissenschaft und Kunst, in unserm Lehr- und Haus- und Staats- und Sittenthum, das er bisher nicht genug erkennen konnte, erkennen und bewundern.

Oder will man lieber Schriften von Andern, von Solchen haben und lesen, die keine Seite aus dem eigenen Kopf denken, und sach- und vernunft- und kunstgemäß darstellen können, aber eben deßwegen, und je weniger sie zur Schriftstellerei und öffentlichen Belehrung innern Beruf und Grund haben, desto mehr in den Tag hinein schreiben und urtheilen und schulmeistern, und darum wieder ein Ansehen, sogar gegen die ersten Denker und Weisen des Volks sich geben, — will man lieber Schriften von solchen Leuten, ob sie gleich erst zu jenen göttlich berufenen Dienern der Wahrheit wenigstens zehn Jahre als Schüler gehen, und über die ersten Dinge und Gründe und Zwecke des menschlichen Wissens und Thuns die nöthige Aufklärung erlangen sollten, — so folge man diesem sonderbaren Willen.

Oder wähnt man, wie es leider! sehr häufig geschieht, die Vernunft und Vernunfteinsicht, die eigentliche Wissenschaft entbehren, und ohne sie leben und handeln und Geschäffte und Künste treiben, ohne sie in der Welt fortkommen und alles machen zu können; — wähnt man, um es anders auszudrücken, daß es mit dem belobten Schulwissen und Lernen aus Büchern nicht viel zu bedeuten hat, da ja doch der Betrieb jeder Sache und jeder Kunst bald die nöthige Erfahrung und Kenntniß abwirft, und je länger je mehr Fertigkeit gewährt, — nun wohlan! so lerne man alles aus der unmittelbaren Erfahrung, so lerne man jede Sache und jede Kunst aus der bloßen und keken Betreibung derselben, so versuche man, so pfusche man, so himpere und stimpere man, so tappe man blind zu und fort, so thue man alles ohne leitende Vor- und Sachwissenschaft auf Geradewohl und gutes Glück! — Der teutsche Sokrates kann sich dieses, kann sich die obgleich höchst verderbliche Vermengung der Wissenschaft und der Erfahrung, des gründlichen vorgängigen Sachverstandes, und der durch Kunstübung allererst gewonnenen oberflächlichen Kenntniß gefallen lassen und ruhig seyn, selbst wenn der Künste höchste und wichtigste, die Staatskunst gleich praktisch erlernt, gleich werkthätig und in glänzenden Versuchen betrieben wird, indem die dazu nöthige Wissenschaft des Menschen und der menschlichen freien Natur und der Welt und des Staats und der Regierung eben so gut auch hinterdrein folgen, und aus der Geschäfftserfahrung erlangt werden könne, überhaupt sich von selbst nach und nach einstelle. — Glück zur kühnen Kunst ohne Kunst- und Sachwissenschaft! Glück allen Künstlern und Erfahrungsschmieden aus dem Stegreif! Und wohl dem teutschen Sokrates, daß er bei solchen glücklichen Umständen nicht nöthig ist, und daß er seine überflüssigen Mittheilungen mit jedem, auch mit diesem Stück schließen kann! — Ohne Bedarf, ohne fühlbares Bedürfniß der Wahrheit — könnte auch da die Wahrheit fruchten? Möge Gott Alles und Alle zum Besten lenken, und machen, daß die, des vielen Glaubens und der vielen Erfahrung und der vielen Kunst und der vielen Klugheit ungeachtet — sehr bedenklich gewordenen Dinge der Welt zu unserm Heil und Frieden sich entwickeln, und bald, bald eine glücklichere Zeit in und für Europa beginne!

J. G. Heynig,

der Philosophie d. h. der Grundwissenschaft Doktor und privatisirender Gelehrter zu Plauen im Voigtland, seiner Vaterstadt.

Berichtigung
der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Die Lehre von der Ewigkeit; von der ewigen Dauer der Höllenstrafen hat mir immer sehr hart und widrig geschienen, und deßhalb auch immer viele Zweifel verursacht. Diese Zweifel leiteten mich, wie alle Zweifel, zum Nachdenken, zum anhaltenden und tiefen Nachdenken, und endlich zu den folgenden Ansichten und Einsichten von diesem schwierigen Gegenstand. Ich wollte diese Berichtigung erst in die neue Auflage meiner Schrift über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ꝛc. wo ich S. 251 von der Ewigkeit der Höllenstrafen ganz kurz gehandelt habe, aufnehmen; da es sich aber mit dieser neuen Auflage noch verziehen möchte, und die rechte Aufklärung und Beruhigung und Versöhnung der Menschen mit dem Schicksal und mit Gott, mir sehr am Herzen liegen, so lasse ich meine nach und nach reif gewordenen Gedanken über die erschreckliche Ewigkeit der Höllenstrafen gleich hier folgen.

Die Lehre von der endlosen Dauer der Höllenstrafen, so wie von einer eigentlichen Hölle, — sollte sie der Vernunft und der Menschlichkeit und Gott und seiner Göttlichkeit, mithin auch göttlichen Absicht, bei Erschaffung der

Welt und der Wesen angemessen seyn? Ist nicht die Welt sammt den Menschen durch Gottes freien Willen vorhanden? Muß aber Gott, indem er Menschen, und zwar ohne ihre Beirathung und Zustimmung geschaffen hat, nicht einen guten Endzweck, nicht eine gute Absicht dabei gehabt haben? Außerdem wäre Gottes Wille nicht gut und heilig, wäre Gott kein gutes und weises Wesen, und alle Welt könnte ihn fragen: warum und wozu er Menschen geschaffen, ja, wer ihn geheißen habe, Menschen, empfindende und fühlende und denkende Menschen, an den Tag des Lebens zu bringen. Gott kann als Gott weder Welten und Wesen schaffen, um sie unglücklich, um sie vermöge ihrer und der Welten Natur unglücklich zu machen, noch die Welten und Wesen so einrichten, daß sie, daß die Menschen durch sich selbst, durch ihr eigenes freies Thun und Leben und dabei begangene Fehler und Sünden immerdar in Unglück und Schmerz und Qual gerathen. Lieber keine Welt, keine Schöpfung, als eine solche, wo sinnliche, schwache, leicht überreitzte und verführte Menschen, oder auch nur ein Theil derselben von Ewigkeit zu Ewigkeit der Hölle und den Höllenstrafen, der Verdammniß und der Verworfenheit unterliegen! Lieber kein Leben, wenn Viele der ins Leben Gesetzten durch ihr in jedem Fall sehr kurzes Daseyn und dessen Mißbrauch zu ungeheuern Verbrechern, zu Teufeln, zu höllischen Wesen entarten, und so ohne alles Aufhören und Maß unglücklich und elend werden! Wer will und mag hier anders denken und urtheilen, ohne Gott und seinem Weltzweck zu nahe zu treten? Wer kann und mag denken, daß Gott das Böse straft, um zu strafen, daß Gott die Bösen in die Hölle wirft, um sie in die Hölle zu werfen, und weiter dabei nichts beabsichtige, als

zu strafen, und schrecklich zu strafen und wehe zu thun? Ist Gott ein tyrannisches Ungeheuer, das am Unglück und Elend sich weidet? Gott ist weise und gerecht, und hat keinen Gefallen am Tod und Verderben der Sünder, sondern an ihrer Bekehrung und Glücklichwerdung.

Da es denn Gott und seinem Wesen, so wie aller Vernunft und Vernünftigkeit zuwider ist, anzunehmen: Gott strafe, um zu strafen, folgt daraus nicht klar, daß Gott das Böse und die Bösen zwar straft, aber nur um zu bessern und zu bekehren? Dieß, nur dieß ist und muß der Endzweck aller göttlichen Strafen und Strafgerichte seyn. Und wird Gott nicht auch diesen seinen weisen Endzweck erreichen, und eher, oder später, hier, oder dort das, was böse geworden ist, zurückbringen, und in Gutes verwandeln? Was könnte Gott und seinem Willen widerstehen? Was könnte Gottes Zweck bei der Welt, was könnte Gottes Werk im Beglücken und Leiten zum Glück hintertreiben? Die Zeit? Alle Zeit ist Gottes. Irgend eine Macht? Auch alle Macht ist Gottes. Ist das gewaltige Schicksal mit allen Elementen und Kräften nicht Gott gleichsam zur Seite, und seinem Wink unterwürfig? Und da die Strafen, die Folgen des Bösen sich nach dem Grad und der Art der Bosheit richten, und immer ärger, schärfer, angreifender, peinlicher werden, je nachdem die Bosheit ist und wird, müssen diese Folgen nicht den göttlichen Zweck der Besserung und Heilung alles Bösgewordenen verwirklichen? Kein Böser, auch nicht der größte, auch nicht der verhärteste, ist den Folgen, den vielerlei und allerlei Wirkungen seiner Bosheit auf die Dauer gewachsen, sondern sinkt in diesem, oder jenem Zustand — unter der Schwere, unter der durchdringenden Zucht des Schick-

sals zusammen, und Gott gleichsam zu Füßen, und beginnt nicht damit seine Besinnung und Umlenkung zum Guten? Wäre es nicht so, wäre und bliebe Gott nicht Herr über alles Böse, und über alle Bösen und Teufel sammt der ganzen Hölle, — könnte da Gott das oberleitende und allwaltende Wesen seyn und bleiben? Und schlügen die Folgen, die Angriffe, die Besserungs- und Heilungsmittel des Schicksals und des Schicksallenkers nicht an, und zu dem Endzweck der Bekehrung und Genesung zusammen, wäre da Gott allweise, und der Erreichung seines Weltplans und seines ewigen Rathschlusses, ein Himmelreich voll ihm ähnlicher Kinder oder Wesen zu stiften, gewiß und sicher? Wessen Mittel zu seinem Zweck nicht hinreichen und führen, ist der weise und seiner Sache Meister? Doch Gott ist, laut des ganzen Naturbaues, der allervollkommenste Meister, und seine Mittel entsprechen dem Weltwerk, das er vorhat, und dermaßen, daß alle Wesen und Menschen nach kürzerer oder längerer Verirrung und Ausschweifung in ihrer Freiheit *von selbst* Gott und dem göttlichen Zweck entgegen und näher kommen, indem sie einen eingebornen und ununterbrochen regen Trieb, *glücklich zu seyn*, in der Brust verspüren. Wer einen Trieb, einen von Gott kommenden Trieb nach Glück bei sich verspürt, der treibt auch nach Glück, der will auch glücklich seyn und sich glücklich fühlen, innerlich und äußerlich sich glücklich fühlen, und wenn er nicht glücklich ist und sich nicht glücklich fühlt, so will er es, und unaufhörlich, und schlägt darum alle Mittel und Wege ein, um das innere, tiefe Verlangen, das unabweißbare Bedürfniß des Glücklichseyns zu befriedigen. Und wenn er gleich dabei irrt und sich ver-

irrt, und Fehler und Umwege, und falsche Versuche auf Versuche macht, — kann dieß ewig, oder nur sehr lange währen, da selbst der gesunkenste Mensch die Vernunft mit ihrem Gefühl nie ganz verliert, darum auch endlich über seinen schmerzlichen Erfahrungen und Schicksalen und angreifenden Leiden die Augen öffnet, und so durch Besinnung und Nachdenkung leicht den andern, den wahren und rechten Weg zur Glückseligkeit und zufriedenem Wesen entdeckt? Mag es werden, so lange es will, mag der Mensch lange Zeit in Betreff der Mittel und Wege glücklich zu werden, irren, lange Zeit seine eigentliche von Gott ihm zugedachte Bestimmung verfehlen, lange Zeit den göttlichen Zweck *alles* Unglücks und Strafverfahrens umgehen, — und mag der Mensch während dieser traurigen Verirrung und Selbst- und Gottesfeindschaft wie in der Hölle seyn und von ihrer und des bösen Gewissens Qual gepeinigt werden, — immer ist diese Zeit gegen die Ewigkeit nur kurz, immer ist dieser Zustand noch keine eigentliche Hölle voll Teufel und besonderer Martern, immer ergibt sich daraus noch gar nicht eine gräßliche Ewigkeit der Höllenstrafen. Der Trieb, der uns allen eingepflanzte Trieb, glücklich zu seyn, — dieser natürliche und himmlische Trieb läßt die Menschen nicht zu lange und nicht zu weit abirren, läßt die Menschen von sich selbst und von Gott nicht ganz abfallen, sondern in seiner regen wirkenden Kraft, dem allgemeinen Puls der Wesen und der Welt, die Menschen unaufhörlich Versuche nach ihrem Glück machen, so lange und so oft machen, bis sie es treffen und innewerden und auf dem rechten Weg ruhig einherwandelnd finden. Was aber dem immerwährenden Bösseyn und Bösbleiben der Menschen zuwider ist, steht das nicht auch der Lehre

von der Ewigkeit der Hölle und der Höllenstrafen entgegen?

Wie viele Verirrte und Unglückliche von dem ihnen einwohnenden starken Bedürfniß, glücklich zu seyn, getrieben, gereitzt, gestachelt, bekehren sich hier schon, einige, indem sie sehen, daß auf dem eingeschlagenen als dem falschen Weg das gesuchte Glück und Glücklichseyn nicht zu finden ist; andere, indem sie spüren, daß ihr äußeres, ihr durch unrechte Mittel bewirktes Außenglück sie je länger je mehr in inneres Unglück, in Unseligkeit und peinliche Gemüths- und Geistesunruhe stürzt! Und wie viele werden dort, und gewiß bald von ihrer Verkehrtheit ablassen, und die Lasterthaten bitter bereuen, dort in einem düstern, unfreundlichen Weltort, wo sie es leider! nur zu sehr durch unmittelbare Erfahrung empfinden, wohin Unvernunft und Bosheit, wohin blinde Leidenschaftlichkeit und Mißbrauch der uns von Gott zum Guten verliehenen freien Kräfte führen, und wie man unmöglich dem Gottes- und Gewissensgericht, wie man unmöglich des Bösen niederschlagender Wirkung, die den Sünder wie eine Drohgestalt, und innerlich wie ein nagender Wurm verfolgt, entgehen könne, — wie viele, wie viele werden dann sich bekehren, und zu einem andern und bessern Sinn und Streben umwenden! Und die Uebrigen, und alle, je länger, je mehr mit Schrecken belehrt, und aller Hoffnung und Aussicht beraubt, jemahls auf dem bisherigen Irrweg auch nur zu einigem wahren Glück und innern Frieden zu gelangen, werden und müssen sie nicht dasselbe thun?

Kann und konnte Gott Teufel hervorbringen, Wesen die von Natur bös sind, — oder Wesen, die bös geworden, bös bleiben wollen, die Gott immer entgegenstreben,

die *ewig* im Widerspruch und Widerstand mit ihrer vernünf*tigen* Natur und Bestimmung stehen, die fort und fort in der Bosheit und Teufelei zunehmen, und durch keine Dazwischenwirkung des allgewaltigen Schicksals dem Bösen und Bösthun abgeneigt werden, — kann und konnte Gott solche Ungeheuer schaffen? Unmöglich. Warum und wozu denn Geschöpfe, die böse sind und seyn wollen, um böse zu seyn? Doch solche Geschöpfe sind Unwesen, Undinge. Und Gott selbst, könnten solche Teufel von ihm kommen, wäre nicht Gott, wäre kein durchaus gutes und vollkommenes Wesen. Aber Gott ist das beste und vollkommenste Wesen, und alle Geschöpfe haben mehr oder weniger Kraft und Trieb von Gott, ihrem *gemeinschaftlichen, ewigen* Vater an und in sich. Und da *alle* Kraft zum Guten, alle menschliche Kraft frei ist, und frei gebraucht, folglich auch aufs Böse gerichtet werden kann, so sind wohl Menschen und Wesen denkbar, und leider! selbst wirklich und in großer Menge zu finden, die ihre Freiheit mißbrauchen und auf Irrthümer und Leidenschaften und Verbrechen verfallen, und so zu schrecklichen Bösewichtern und Teufeln herabsinken, jedoch unmöglich es immer und ewig bleiben können und bleiben wollen. Bleiben können und wollen — —? Wenn sie ihren Irrthum einsehen, wenn sie den Abweg, wenn sie den Abgrund wahrnehmen, worein sie sich gestürzt haben, wenn ihnen, wie man sagt, der Glaube, oder richtiger die Wahrheit in die Hände kommt, wenn sie ihre Ohnmacht schrecklich fühlen, Gott und seiner Gewalt und der Geisel des Schicksals zu widerstehen, zu trotzen, zu entgehen, wenn sie den zermalmenden innern und äußern Folgen der Verruchtheit jämmerlich erliegen, und dieser peinliche Unglücks- und Höllenzustand fortwährend von dem heftigen, unhemmbaren, unauslöschlichen Trieb glücklich zu seyn,

und von dem schwarzen Gram durch eigene Schuld auf dem Pfuhl des Unglücks zu schwimmen, unterhalten und verstärkt wird, — wer, welcher Bösewicht mag bei diesem natürlichen und nothwendigen Gang der Dinge es bleiben können und wollen? Muß die Hölle nicht die schmerzlichste Reue und ängstlichste Umhersicht nach fremder und eigener Hülfe erzeugen? Und muß damit nicht das Verlangen und Streben aus der Hölle sich zu erlösen, und erlößt zu werden, verbunden seyn? Und muß dieß nicht auch den Unglücklichen anders richten, ändern, und nach und nach bessern, um so mehr und sicherer, da er, indem ihm der innere Richter, das Gewissen sagt, woraus und wodurch er in die Hölle gekommen ist, zugleich auch einsieht, was er zu thun hat, um wieder aus der Hölle, aus seinem jammervollen Zustand herauszukommen? Und indem er dieß thut, das Gegentheil von dem thut, was er bisher gethan hat, und sich vom Falschen und Bösen zum Wahren und Guten lenkt, muß er sich nicht dadurch von seiner Unseligkeit, und zwar in dem Grad entfernen, als er sich von seiner Bosheit und Verkehrtheit entfernt? Ohne allen Zweifel, da das Gute, wie das Böse in seinen Folgen auf den innern und äußern Zustand des Menschen einfließt und ihn verändert, d. h. hier verbessert. Daß die, welche entweder gut geblieben, oder bald gut geworden, und richtig und recht im Leben zu Werk gegangen sind, einen Vorsprung und Vorrang vor den Bösen und Verderbten haben, und daß sie von den Bösen nicht leicht, weder an Glückseligkeit noch an Vollkommenheit erreicht werden, dieß ist um so leichter einzusehen, je mehr man weiß, wie langsam selbst die Vervollkommnung der Guten fortschreitet. Wie weit langsamer muß es mit der Gutwerdung und Vervollkommnung gehen, wenn man erst durch

sein achtloses, verkehrtes, böses Wesen in die Hölle, in einen elenden innern und äußern Zustand gerathen ist, und bei der Unausstehlichkeit dieser Lage und bei der Folter der Reue seine Bekehrnng und Umlenkung begonnen hat! Auf solche Art kann man zwar sagen und lehren: daß das Böse ewig unangenehme Folgen hat, und daß die Bösen ewig hinter den Guten erniedrigt zurückbleiben, ist dieß jedoch eine Ewigkeit der Hölle und der Höllenstrafen? Ein Zurückbleiben und Zurückstehen begründet noch lange keine Hölle und keine Ewigkeit des Höllenzustandes, zumahl da die Hoffnung und die Aussicht, immer weiter zu kommen und glücklicher zu werden, dem Herzen eine reiche und unversiegbare Quelle des Trostes und der Beruhigung gewähren. — Durch das alles glaube ich die äußerst harte, und Gott und aller Vernunft zuwider laufende Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen entkräftet, und auf ihre eigentliche wahre Beschaffenheit zurückgeführt zu haben.

Wer mag annehmen, um mich noch einmahl zur Sache hinzuwenden, daß die Bösen und Verbrecher nicht aus der Verdammniß heraus wollen, oder nicht herauswollen können? Daß man aus der Hölle nicht herauswollen könne, ist undenkbar. Denn wer dieß nicht wollen könnte, der könnte überhaupt nicht wollen, der könnte auch nicht empfinden und fühlen, und wäre folglich tod, und für die Hölle und den Himmel verloren. Daß man aber wirklich aus der Hölle heraus will, da man herauswollen kann, dieß liegt in der Beschaffenheit der Hölle so sehr, als in der Natur des Menschen, der Wohlseyn und kein Uebelseyn, und am wenigsten die unerträgliche Pein der Hölle verlangt. Und da dieses Heraussehnen und Herausstreben aus der Hölle auf den Menschen, auf seinen Sinn, auf sein Denken und

Treiben einfließt, und Aenderungen und Besserungen darin bewirkt, und dadurch auch nach und nach aus der Verderbniß und Verdammniß bringt; so ist bey diesem natürlichen Gang der Sache und des Schicksals nichts gewisser und entschiedener, als daß die Bösen und Unglücklichen, die zur Hölle gefahren sind, nicht immer, und nicht einmahl lange Zeit darin bleiben und bleiben werden, indem sie den Zweck der Hölle und der Höllenstrafen mit Schmerzen inne werdend, vermittels ihrer freien Kraft in denselben eingehen, und sich bekehren und bessern. — Sonach giebt es aus der Hölle Erlösung! Sonach wird einst, wie Schiller trefflich singt, allen Sündern vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn! Sonach wird der göttliche Zweck alles Unglücks und aller Strafe an jedem Sünder durch seine Bekehrung und Beglückung erreicht! — Deß freue sich jeder Menschen- und Gottesfreund, und trage dazu bei, daß diese hier mitgetheilte Lehre auch anderwärts, auch in Schulen und Kirchen ertheilt, und die Erlösung aus der Hölle und Verdammniß durch Besinnung und Selbstbesserung der ohnehin von tausend Uebeln geplagten Menschenheit ein neues erquickendes Wort des Trostes werde.

Die Menschen sind von Natur gutmüthige und gutartige Wesen; nur werden sie und eben darum leicht bös und verderbt, besonders leicht bös und verderbt gemacht, — und sind fast von jeher theils durch eigene, theils durch fremde Schuld und Mißbrauchung ihrer freien Natur bös gemacht und verderbt worden. Der Mensch lebt sich zum Sünder, sagt Fichte, Keiner wird als Sünder geboren. Wie könnte auch dabei, falls der Mensch als Sünder von der Natur käme, ein Gott denkbar und wirklich seyn, ein weiser, guter, gerechter Urheber und Herrscher der Wesen

bestehen! Aber leicht, leicht ist es in der That ein Sünder auf der Welt zu werden! Bei den Reizungen der schönen Natur und Kunst und Welt, — bei unserer mit daher rührenden Uebertretung und Schwächung der Natur, — bei unserer noch sehr unvollkommenen und mangelhaften Lehre in Schulen und Kirchen, — bei unserer einseitigen Erziehung und Lebensart, — bei unsern bürgerlichen Einrichtungen, bei unsern vielen Beschränkungen und Abgaben und Lasten und Zwangsmaßregeln, — bei den dadurch gestifteten Versuchungen und Versuchen, diese und andere Uebel auf alle Art und Weise zu umgehen, — bei den damit zusammenhängenden Verleitungen zum Lug und Betrug, zur Verstellung und List und Verschlagenheit und Tücke, — bei solchen schrecklichen Veranlassungen zum Mißtrauen, zum Haß, zu einem unnatürlichen, bösen, unmenschlichen Wesen, ja, Dichten und Trachten, — wie leicht, wie sehr leicht ist es da, ist es auf einer solchen Welt ein Sünder, ein Verbrecher zu werden! Und wie hart und widrig und schrecklich wäre dabei die Annahme einer ewigen Hölle und Höllenstrafe für die, welche hier, welche unter solchen unnatürlichen und fehlerhaften Umständen Sünder geworden sind! Man lerne die Welt und das Staatsthum, man lerne Gott, man lerne den Menschen mit allen auf ihn einwirkenden Dingen und Verhältnissen kennen, — und entsage auf immer der irrigen Meinung von der Ewigkeit der Höllenstrafen! Ist nicht auch eine ungegründete, eine sach- und natur- und vernunftwidrige Meinung eine bloße Einbildung? Und kann aus einer leeren Einbildung das werden und kommen, was man meint? Ist und bleibt aber die Natur unabhängig von der menschlichen Einbildung, so erkenne man entweder dieß, und halte die Aus-

sage seiner Einbildung für das, was sie ist, oder man denke über die Natur und Gott, denke richtig und vernunftgemäß, und mache durch das Licht der himmlischen Wahrheit und ihre allgemeine Verkündigung die Menschen frei und glücklich. Ist man etwa nur in seinem Gewissen zum Rechten und Rechtthun, und nicht auch in seiner Vernunft zum Wahren, zur wahren Erkenntniß und Lehre verbunden?

Ueber die neuen Missionsvereine.

Es gibt neuerlich in Basel, selbst in Leipzig, ja sogar in Königsberg Missionsvereine, welch eine dunkle Erscheinung! welch ein Räthsel! Heidenbekehrungs-Anstalten und Heidenbekehrer und Ausrüstung zum Bekehren der Heiden an der Welt Enden, wer hätte dieß unserm Zeitalter anfangs zugetraut? Doch ein Zeitalter in seiner ruhigen Entwickelung und Fortschreitung, in seinem natürlichen und eigenen Gang und Leben gehemmt, behindert, die Kreutz und die Quer angefochten, bearbeitet, mißhandelt, verdreht, verstimmt, verwirrt, geschreckt; — schwankend, mißtrauisch, argwöhnisch gemacht; — im Kampf mit allen bösen Künsten und Geistern und Kräften; — zum blinden Glauben und Gehorsam und Leiden, da gepredigt, dort gedonnert und gezwungen, — worauf kann ein solches unseliges Zeitalter nicht verfallen? Noch auf die sonderbarsten und ungereimtesten Dinge wird es gerathen, und ein Mischmasch aller Erscheinungen und Auswüchse werden, die sonst nur zerstreut vorkommen und vorkamen. Was läßt sich anders erwarten von einem hin und her getriebenen, geängstigten, überreitzten, und zum Theil schon verwirrten, wenigstens schwärmischen und rechts und links ausschwei-

fenden Zeitalter? Heidenbekehrerei — und Heidenbekehrer — durften freilich in unserer Zeit und auf der Liste seiner Thorheiten und Irrthümer nicht fehlen. — Man muß ja alles Mögliche thun und versuchen, um die Welt wie vor 1789, und nach und nach noch weiter zurück — und wie im gepriesenen Mittelalter zu stimmen und zu stellen, darum auch starke, unruhige, unternehmende, gefährliche Geister — auf alle Art und Weise, in der Nähe und Ferne beschäfftigen und aufreiben, — die bösen Geister und Kräfte, die nur der alten Ruhe und Gemächlichkeit und Bewegung im Roßmühlen-Geleise entgegen stehen! Warum soll denn nicht alles ruhig seyn und schlummern? Warum soll denn das große Staatsschiff nicht von selbst gehen, wenn es von selbst gehen kann? Warum soll ein Volk, warum soll ein ganzes Zeitalter nicht einem Kind und Unmündigen gleichen? Steht nicht dort: werdet und seyd wie die Kinder? — Und sagte nicht der berühmte Kaiser Karl V.: daß die Staaten sich selbst regieren, und die Neuerungsmacher Beunruhiger derselben sind? Kann man unter die Neuerungsmacher nicht auch die Bessermacher und Besserwisser, — nicht auch die Bekehrer zählen? — Hätte also Teutschland nicht zu allen Zeiten von sich selbst gehen, nicht thun und glauben, nicht bleiben und seyn sollen, was es erst war, und was und wie es natürlicher Weise that und glaubte und ging? Ging aber Teutschland doch nicht, wenigstens nicht recht, nicht wie man wollte, — von sich selbst, so daß es z. B. zum Christenthum zu bringen, mit Gewalt und mit List zu bekehren, und nach dem Christen- und Pabstthum einzurichten und zu verbessern war, — warum soll es nicht weiter verbessert, und nicht weiter bekehrt werden, da die alte gebilligte und aus allen Kräften be-

förderte Bekehrung und Verbesserung und christliche Einrichtung Teutschlandes weder halb noch ganz vollendet ist? — Warum soll Teutschland in Folge seines hochbelobten Bekehrungs- und Bildungsanfanges nicht auch, nicht schöner nach der nun ausgemittelten und verklärten Lehre Jesus und der Vernunft, nicht nach der richtigern Erkenntniß des Wahren und Rechten und Zweckmäßigen, es mag sich auf das Kirchliche oder auf das Weltliche beziehen, verbessert und fortgebildet werden? — Ja! ja! Des Bekehrens und Verbesserns und Fortentwickelns ist kein Ende, hat man einmahl zu irgend einer Zeit damit angefangen, hat man einmahl die Natur und das Naturgebiet und das Naturwesen überschritten, und von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen Früchte gepflückt! Kurz es geht jedem Volk, wie der ersten Menschenheit im Paradies, die ohne zu wissen, wie, — vom bloßen Trieb und Treiben in die freie Kunst und Erkenntniß und Entwickelung und Lebenserhöhung hineinkam, und deren Nachkommen darin immer weiter schritten, und immer mehr und immer Mehres in der Erkenntniß und Kunst verbesserten, je nachdem beide, die eine mehr durch Erfahrung und Nachdenkung, und die andere mehr durch Uebung und Vereinfachung gewannen. Da diese Verbesserung und Bekehrung zum Wahren und Rechten und Vernunftmäßigen kaum in Teutschland recht angegangen, geschweige denn vollendet ist und auch nicht so leicht und so bald vollendet werden wird, da wir, mit einem Wort, zum Behuf unserer eigenen Bekehrung und Verbesserung und Vervollkommnung noch so sehr viel, noch so unendlich viel zu thun haben, und im lebendigen Gefühl und Begriff dieses Bedürfnisses Teutschland eben jetzt gern, wie andere Länder, am Werk und Bau seiner einmahl eingeleiteten Bekehrung

und Verbesserung wirksam seyn, gern einen heilsamen Fortschritt im bürgerlichen Leben und Zustand machen möchte, — — sollen da einem vernünftigen Mann die neuen Missionsvereine, die Heidenbekehrungs-Anstalten und Heidenbekehrer nicht auf und mißfallen?

Oder sollte ich mich irren, sollte an und unter uns, sollte in Teutschland nichts zu bekehren und zu verbessern seyn, so daß wir unser Augenmerk und unser Streben auf die Heiden ferner Länder richten müßten? Wie viele Unwissende, Arme, Elende, Verkrüppelte, am Körper und Geist Verwahrloßte, wie viele Sieche, Schwache, Verstümmelte, des Lebens und der Welt Satte und Ueberdrüßige! Wie viele Verschuldete, Unglückliche, Verlassene, Verwaiste, Mißhandelte, Gefangene! Wie viele Böse und Werkzeuge der Bosheit, Betrüger, Verderbte, Räuber, Verbrecher, wie viele schreckliche Thiermenschen, die alles gefährden und unsicher machen, und die Erde mit höllischen Erscheinungen und krausen Uebeln erfüllen! — Sehet, welch ein Feld in der Nähe, ihr Heidenbekehrer! Sehet, was es in Teutschland zu bekehren, zu belehren, zu unterrichten, zu erziehen, zu bessern, zu heilen, zurechtzubringen, zu helfen gibt! Sehet, wie es da in der Nähe alle Hände voll für euch und für uns zu thun, und immer mehr zu thun gibt, so daß man kaum weiß, wo man zuerst anfangen soll und was am meisten Noth thut! Sehet da den großen Weinberg des Herrn und euern Beruf und eure Arbeit vor Augen! Sehet da die Pflicht, die gewonnene bessere Erkenntniß und Einsicht der Zeit unter alles Volk zu verbreiten! — Oder wollen, oder sollen wir die Augen vor unsern Nöthen und Uebeln und Leiden und Drangsalen, vor den Unwissenden und Elenden unsers Volks verschließen, und uns mit den Heiden und

ihrer Bekehrung beschäfftigen? Hieße das nicht den ersten und vornehmsten Pflichten ausweichen, oder unser Volk und sein Elend und Verderben gar für unheilbar halten und aufgeben, wie Aerzte die erschöpften und unbesserlichen Kranken dem Schicksal und Tod überlassen?

Dem Vaterland, den Nächsten gebührt vor Allem unsere Hilfe und Kraft, unsere Liebe und Berathung. Wehe dem, der sie ihm versagt, und die Sache des Vaterlandes hintansetzt! Erst wenn uns geholfen, erst wenn uns Heil wiederfahren ist, erst wenn wir auf dem rechten Weg und in dem rechten, im glücklichen Zustand sind, — dann, dann mögen wir auch Andern, auch Fremden, auch Heiden helfen, und an ihrer Bekehrung und Beglückung arbeiten! Und wie leicht und schnell wird dann die Heiden- und selbst Judenbekehrung von Statten gehen, da unser reitzendes Beispiel, — da unser glücklicher, beneidenswerther Zustand sie fast von selbst bewirken wird! —

Bekehren — heißt es nicht Dumme, Unwissende, Geistesblinde zum Sehen und zum Gefühl und Verstand ihrer selbst und ihres Lebens und der Dinge um sie her bringen? Heißt es nicht den Verstand durch guten Unterricht aufklären, und das Herz durch Anregung menschlicher Empfindungen veredlen? Heißt es nicht Böse und Lasterhafte vermögen, von ihrem bösen Wesen und Treiben abzulassen und zum Guten sich zu lenken? Heißt es nicht Arme und Arbeitlose und Elende in Arbeit und Broderwerb, in das Geleise der Selbstsorge bringen? Heißt bekehren nicht, ohne Weiteres, vom falschen und unrechten Weg auf das Wahre und Rechte und Vernünftigmenschliche lenken? Heißt bekehren nicht das, so ist es ganz unnütz, zweckwidrig, schädlich, und macht nur übel ärger. Und

Heidenbekehrer und alle Bekehrer, die das nicht einsehen, die nicht bestimmt wissen, was wahr und recht und gut ist, und die nicht redlich sich bemühen, das Wahre und Rechte und Gute im Einzelnen und überhaupt herrschend zu machen, müssen sich entweder erst selber bekehren, oder in einer Anstalt bekehrt werden, ehe sie andere bekehren, und deren Wissen und Thun verbessern können. Ekelhaft, abgeschmackt, verdächtig sind alle Bekehrer, die im Wahren und Rechten und Guten nicht fest sind, und es nicht durch's Leben bethätigen, und es nicht bei denen, deren Bekehrung sie unternehmen, bewirken wollen und zu bewirken vermögen! „Gebet dem Menschen alles, sagt Plato trefflich, nur die Tugend nicht, und ihr werdet nichts zu seinem Glück gethan haben!" — Wozu überhaupt in unsern Zeiten Heidenbekehrereien und andere dergleichen Künsteleien? Nicht Missionsvereine, — sondern teutsche Lehr- und Hilfsvereine, teutsche Anstalten zur Beschäfftigung der vielen Brod- und Arbeitlosen, teutsche Gesellschaften zur Verbesserung des armen Volks und seines leiblichen und geistigen und sittlichen Zustandes, und insonderheit gute Beispiele und Lebensmuster — das, das sind jetzt die nöthigsten Dinge. Die Niedern sehen auf die Höhern, die Kleinen auf die Großen, die Regierten auf die, welche regieren. Lassen die Obern ihr Licht in guten Worten und Werken, in Verstand und Tugend, in lobwürdigen Vorbildern — leuchten, — dann erfolgt von selbst nach und nach eine allgemeine Bekehrung und Richtung zum Guten, eine allgemeine Theilnahme am Glück der Bekehrten und Tugendhaften, was ohnedieß, ohne diese Bedingung tausend Missionsvereine nicht zu bewirken im Stand sind. Wozu also Missionsvereine?

Teutsche Sprache.

Der Verfasser hat noch keine Schrift, noch keinen Aufsatz geschrieben, ohne mit der Sprache zu kämpfen, ohne seine Noth mit dem Teutschen zu haben, und zwar bald mit dem vielen Fremden, bald mit der Biegung und Fügung der Haupt- und Zeitwörter, bald mit der Zusammensetzung, bald mit der Folge, bald mit der Schreibung und Rechtschreibung der Ausdrücke. Und auch bei der Bearbeitung dieser Schrift und des im Werk begriffenen Aufsatzes ist es dem Verfasser nicht besser ergangen, zumahl da er gern alle fremde Wörter dabei vermeiden wollte. Wer das will, wer rein teutsch schreiben will, wie sehr muß sich der drehen und wenden und mühen, um die fremden Ausdrücke zu umschreiben und zu ersetzen! Soll man aber deßwegen nie rein teutsch schreiben, wenigstens es nie versuchen? Geziemt es nicht sogar allen teutschen Gelehrten und Schriftstellern rein teutsch, ganz teutsch zu schreiben, und alles Fremde aus der Sprache möglichst zu beseitigen?

Was zuvörderst die Schreibung, die Rechtschreibung der Wörter anbelangt, so gilt dabei die Regel: „Man schreibe die Wörter so, wie sie gesprochen, wie sie,

richtig und rein gesprochen werden." Aber da die übliche Schreibart eines Worts Einfluß auf seine Aussprache hat, und das Volk häufig schlecht, häufig undeutlich und mit Verschluckung vieler Laute und ganzer Silben spricht, so ist die richtige und reine Aussprache nicht ohne Mühe auszumitteln. Die Einsetzung eines Gerichts, eines Gerichtshofes, oder ein freiwilliger Verein teutscher Schriftsteller und Sprachkenner zum Behuf der teutschen Sprache und ihrer weitern Ausbildung könnte unserer Sprachnoth und Sprachunordnung am besten abhelfen, so wie in Frankreich längst, bekanntlich schon 1663 durch die Akademie der Inscripzionen eine besondere Gesellschaft für die Berichtigung und Regelung und Vervollkommnung der französischen Sprache gestiftet wurde.

Man schreibt mittelst, vermittelst, und spricht es auch so. Gleichwohl muß es eigentlich mittels, vermittels heißen, indem es von Mittel, Mittels herkommt; man schreibt und spricht unterwegens statt unterwegs; man schreibt und spricht mehreres, mehrere statt mehres, mehre, wie es auch in dem Wort und der Zusammsetzung mehrentheils richtig Statt findet. Und sagt und schreibt man nicht gleicher Weise: Mehrheit, Mehrtheil, Mehrer, Vermehrer, Vermehrung, vermehren?

Daß man die Buchstaben und die Laute, Selbst- und Mitlaute, Hilfs- und Hauptlaute nicht ohne Noth und der Sache Natur zuwider vermehrt oder häuft, sollte längst als ein allgemein gültiger Sprachsatz bestehen. Demzufolge hat man z. B. zu schreiben: Maß, nicht Maaß, in Hinsicht des Worts messen, und der Wörter mäßig, zweckmäßig; Qual, nicht Quaal von quälen; Same, nicht Saame, von säen, Ernde, nicht Erndte, von ernden; Hilfe,

nicht Hülfe, von helfen; nehmlich, von nehmen; namentlich von Namen.

In Ansehung der Wörterfolge gibt es leider! noch gar keine Regeln, und Jeder muß sich hier selbst helfen, so gut er weiß und kann. Dieß darf Einen eben nicht wundern. Denn die Wörterfolge hängt eigentlich von der Begrifffolge ab, und ist mithin das Schwerste für uns und jede gebildete Nazion, indem die richtige Begrifffolge auf der richtigen und rechten und vollkommenen Erkenntniß und Kenntniß der Dinge und ihres Zusammenhanges beruht, Wo findet sich aber leicht ein solches umfassendes Wissen? Und wo hat es sich je gefunden? Dieser Punkt ist dem Verfasser, der nach dem Wahren und Rechten in allen Dingen strebt, immer am meisten peinlich gewesen, und hat ihn zu unaufhörlichem Innehalten und Nachdenken bei seiner Schriftstellerei getrieben. Daher wird er sich auch eher oder später über die richtige und natürliche Begriff- und Wörterfolge umständlich erklären. Hier möchte nicht, oder noch nicht der rechte Ort dazu seyn, und dieser Aufsatz zu sehr und zu unverhältnißmäßig ausgedehnt werden. Bei solchen sehr schweren Dingen und Auseinandersetzungen nimmt man sich gern mehr als gewöhnlich Zeit; und vielleicht gelingt es dem Verfasser desto besser. — Man sagt und schreibt oft z. B. ein gebildeter und aufgeklärter Mann. Da es aber ohne Aufklärung, ohne einen aufgeklärten Verstand durchaus keine eigentliche wahre Bildung gibt, die Bildung eines Menschen mithin durch seine Aufklärung oder Aufgeklärtheit bestimmt wird, so muß es auch heißen: eine aufgeklärte und gebildete Person.

In Betreff der Zusammensetzung der Wörter, es mag die Zusammensetzung schon gäng und gebe seyn, oder

man mag sie erst machen, hat man ebenfalls besondere Schwierigkeiten, überhaupt die meisten Dunkelheiten und Zweideutigkeiten und Verworrenheiten vor sich. Und doch kann man nicht umhin, häufig Wörter zusammenzusetzen, weil sonst die Rede und die schriftliche Darstellung zu schleppend werden möchten. Man sagt und schreibt Begriff- und Begriffsfolge; Gesetz- und Gesetzesverständiger; Ausnahm- und Ausnahmsgesetz; Ding- und Dingeskenntniß, urtheil- und urtheilsfähig, selbstständig und selbständig, Schifffahrt und Schiffahrt, volkwidrig und volkswidrig, volksfeindlich. Ist von einem Ding, Urtheil, Gesetz, Begriff die Rede, dann schreibt man lieber z. B. Dingeskenntniß, im Gegentheil aber läßt man das s oder es weg. Volkswidrig ist daher richtiger, als volkwidrig, selbstständig richtiger, als selbständig und Schifffahrt richtiger, als Schiffahrt. Eine Sprache und Schreibart wird so wenig durch Häufung der Mitlaute besser und schöner, als wenn man die Mitlaute zu sehr vermindert, oder deren zu viele wegwirft. Den Sachen und Wörtern, der richtigen Darstellung der Dinge durch ihre Wörter darf beim Zusammensetzen nichts vergeben, und kein Buchstabe verkümmert werden. Lieber soll man gar nicht zusammensetzen, als sprach- und sach- und begriffwidrig. Dergleichen Zusammensetzungen sind z. B. Staatsmann, *) Amtsbürger, Hofbedienter. Staatsmann kann einen Mann bedeuten, der gern besonders geputzt einhergeht, der gern Staat macht, — und einen Mann, der in Staatssachen erfahren ist, oder mit Staatssachen zu thun hat. — Amtsbürger ist ein unter einem Amt, einem Amts- oder Landgericht stehender Bürger, aber auch ein Bürger, der ein Amt bekleidet, und dem unbeamteten einfachen Bürger ent-

*) Eigentlich Statsmann, oder Stahtsmann.

gegensteht; — und Hofbedienter läßt sich verstehen von einem, der eine Bedienung am Hof hat, von einem Hofbeamten, oder unmittelbarem königlichen Beamten, — und von einem bloßen Hofdiener Hoflakei, der bei, der an einem Hof dient, und einem Hauslakei, Hausdiener, Hausdienstboten gleich kommt. Hof-, oder Königs-, oder Fürstenbeamte, und Staats- oder Reichsbeamte sind zweierlei, und mehr noch von einander verschieden, als Hof- und Hauslakeien. Der Staat ist das Volk, und das Volk der Staat, und der Hof der Volks-, der Staats-Hof, das Regierungs- und Verwaltungshaus des Staats und Volks. Daher ließ der unvergleichliche Trajan an den Kaiserhof die Aufschrift setzen: „Oeffentlicher Pallast."

Im Punkt der Biegung und Fügung der Haupt- und Zeitwörter ist leichter zu verfahren. Bei den Zeitwörtern entscheidet nehmlich gleich die Regel: Die gewöhnliche und ordentliche Fügung und Endung der unregelmäßigen, wo sich's nur einigermaßen thun läßt, vorzuziehen, und lieber z. B. er fragte, bakte, verwirrte sich, rufte, kneipte, — als frug, buck, verworr sich, rief, knipp — zu schreiben und zu sprechen. — Noch leichter kommt man gewöhnlich mit der Biegung der Haupt- oder Dingwörter ab, indem man die von Adelung und von Andern aufgestellten verschiedenen Biegungsweisen für sich annimmt und befolgt. Der Verfasser hat aber gegen diese Biegungsweisen und Biegungsfälle manches einzuwenden, obgleich die griechische und die lateinische Sprache mit den sechs Biegungsfällen ihrer Dingwörter die ihnen nachgebildete teutsche Biegungsart begünstigen. Doch auch hier gilt es als richtig: Die Laute, die Buchstaben und Silben der Wörter nicht ohne Noth und Zweck zu vermehren, und das Einfache dem Zu-

sammengesetzten vorzuziehen. Wir Teutschen und andere Abendländer haben nicht bloß bei den Zeit-, sondern auch bei den Dingwörtern Vorsetz- oder Geschlechts- und Personwörter, und können uns damit helfen, und vieler unnöthigen Biegungen und Abwandlungen überheben, wenn gleich die Griechen es anders gemacht haben. In solchen Dingen ist jede Sprache sich selbst das erste Gesetz, und braucht sich eben nach keiner andern Sprache zu richten; so wenig ein Volk selbst, das eine eigene und ursprüngliche Sprache hat, seine Natur und seinen Geist irgend einer andern Nazion zu weit unterwerfen wird und soll. Ein jedes Volk ist ein freies, selbstständiges, eigenes Wesen, und soll sich als solches darstellen und ausbilden, und zu keinem Anhängsel und sklavischen Nachbild irgend einer andern Nazion, wer sie auch sei, und wie sie auch heiße, erniedrigen. Die Griechen und die Römer waren weder überhaupt, noch in irgend einer besondern Sache, auch nicht in der Sprache und Schreibart vollkommen, und könnten jetzt von den Teutschen und von andern neuern Europäischen Völkern gar vieles lernen. — Häufig findet man in den Schriften des Verfassers da keine Wortbiegung, wo Andere biegen, und z. B. setzen: in diesem Zustande, Orte, Jahre, Elende. Wem es auffiele, wem es zu hart klänge, wenn man schreibt: in diesem Zustand, Ort u. s. f. dem müßte doch auch das Wort selbst, oder wenn man sagt: der Zustand, der Ort, das Land auffallen. Wäre aber dieß nicht lächerlich? Und ist es nicht klar und deutlich, wenn es heißt: in diesem Zustand fand man die Sache? Anderswo wird sich der Verfasser umständlicher über diesen Punkt erklären, wie darüber, daß er die Namen, Titel und andere Wörter meist gar nicht biegt, und bloß durch das Geschlechtswort bestimmt.

Die größte Plage machen übrigens einem eigensinnigen teutschen Schriftsteller die vielen fremden Wörter und Ausdrücke. Wie viele Fremdlinge auch bereits aus dem Teutschen entfernt worden sind, so wimmelt es doch noch von dergleichen Eindringlingen, und man kann keine Seite schreiben, ohne daß mehre oder wenigere derselben vor die Feder kommen, und Einen stören und im Schreiben aufhalten. Immer begegnen Einem z. B. die Wörter: Moral, Religion, Theologie, Politik, Philosophie, Theorie, Praxis, Litteratur, Privat, Finanz, Interesse, Diplomatie, Militär mit ihren Ableitungen, — und man sinnt hin und her, um sie zu dolmetschen, oder zu umschreiben. Sollte das *nicht*, um es noch einmahl zu sagen, von einer entweder aus freier, edler Entschließung, oder aus Veranstaltung irgend eines teutschen Staats zusammengetretenen Gesellschaft vaterländischer Gelehrten geschehen, und längst geschehen seyn? — Ich will versuchen die eben angeführten fremden Wörter teutsch zu geben; hier aber nur mit einem Wort gleichsam zur Probe den Anfang machen:

Für Moral könnte man endlich allgemein sagen: Sitten- oder Tugendlehre, Sittenwissenschaft, Sittenkenntniß, Sittenkunde Sittenrecht, Sittengesetz, — und für moralisch sittlich, recht, rechtlich, — oder gesittet, sittenhaft, sittsam, tugendhaft, tugendsam, sittenwissenschaftlich, sittengesetzlich, sittenlehrlich u. d. g. je nachdem nehmlich dort der Zusammenhang bald das eine, bald das andere, und hier die Rede von einer Person, oder von der Sittenlehre es mit sich bringt. Wer bei dieser Deutlichkeit und leichten Unterscheidung der Sache doch Moral und moralisch sagt und schreibt, der muß gewisse, aber schwerlich gute Ursachen und Absichten dabei haben, wenigstens ist er ohne Liebe zum

Teutschen und zur bessern Volksbildung, als welche durch richtige Verteutschung und Verdeutlichung der Begriffe, also auch der Dinge vornehmlich gedeiht und gewinnt. Oder soll die Volksbildung nicht gedeihen und gewinnen? Wer könnte, wer dürfte dieß wollen? — Aber ohne dem Volk alles teutsch zu geben, alles deutlich zu machen, alles sach- und naturgemäß vorzutragen, und so seinen Verstand und sein Herz anzuregen, wird man die Bildung und Versittlichung des Volks schlecht befördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besondere Zeitbetrachtung.

Einwenden, widersprechen, in alles reden, nichts gelten lassen, es mag wissenschaftliche, oder bürgerliche Dinge betreffen, — dieß wird immer mehr zu einer Mode, zu einer Sucht, zu einer Unart. Warum, woher, wozu dieß? Man wendet ein, man widerredet, wenn man Grund und Fug dazu hat, wenn man etwas Wahres und Rechtes, etwas Gutes und Passendes entgegensetzen kann, wenn man es besser weiß, als der, welcher von einer Sache mündlich oder schriftlich handelt. Dieß war wenigstens sonst meist so der Fall. Auch hatte man in den sonstigen bessern Zeiten bei Einwendungen und Gegenschriften fast immer das Herz sich sehen und erkennen zu lassen, oder doch seinen Namen anzugeben, und gehörig aufzutreten. Was soll man aber zu dem neumodischen Verfahren sagen, wo man einwendet, und immer einwendet, um nur etwas einzuwenden, und mit dieser Erbärmlichkeit eine noch ärgere verbindet, nehmlich sich dabei zu verstecken, und von seiner Person und seinem Namen nichts merken zu lassen? Welche wahrhafte Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit! Einwenden, um einzuwenden; — oder um sich bemerklich, —

und einen Andern weniger bemerklich zu machen; — oder um denen, welche die Wahrheit freimüthig äußern, einen Klapps, meuchlings einen Stich zu geben; — oder überhaupt um gute und wirksame Männer zu unterbrechen und zu stören; — oder um Aufsehen erregende Unternehmungen, Thaten, Beispiele, Schriften in ihrer Wirkung zu schwächen und zu hemmen, — — — aus dergleichen Ursachen und Tücken einwenden, widerreden, entgegensetzen, und noch dazu heimlicher und namenloser Weise, welch eine Erbärmlichkeit! ja, welch eine Büberei und Teufelei! —

Nur wer etwas Wahres und Rechtes, etwas Tüchtiges und Gegründetes einzuwenden weiß, der hat das Recht und die Pflicht dazu, jeder andere dagegen nur das Recht und die Pflicht zu schweigen, und den Dingen ohne Widerrede den Lauf zu lassen. Daher eben, aus der Uebertretung dieser Pflicht, aus der neumodischen Unart, nur immer Einwendungen zu machen, aus der Teufelei, alles durch Widersprüche zu beklekſen, — daher eben die Plage und die Klage der Zeit: daß nichts zu Ende gebracht wird, daß alles äußerst langsam geht, daß man häufig zu keinem Entschluß und Verfahren kommt, daß man oft in Wirrwarr und verlegenes und schwankendes Wesen geräth, daß man vor lauter Einwendungen und Gegenreden und Gegenschriften nicht woaus und woein weiß, daß man weder halb noch ganz bewirkt, was man bewirken sollte. — Warum erinnert man nicht mehr, nicht stärker an das Recht und die Pflicht zu schweigen, und Sachen und Verhandlungen und Männer ruhig zu beobachten, wenn man nichts Besseres weiß, und nicht als Besserer sich auszeichnet? — Warum und wozu diese lästige, peinliche, schädliche Einwendungssucht weiter einreißen lassen? Warum un

wozu Gespenster, Nachteulen, Mäuse, — die nur des Nachts erscheinen, und darum doppelt beschwerlich fallen, warum und wozu Leuten dieses Gelichters, dummen, oder hämischen Afterredern und Störfrieden gegen das Bessere, gegen die Einführung des anerkannten Bessern, gegen auch nur einen im bessern Wissen und Streben rühmlich ausgezeichneten Mann, so viel Widerspruch und Unfug gestatten? — Aber! aber! es sind auch nicht alle im Wahren und Rechten und Vernünftigen weder überhaupt, noch besonders fest begründet, die es zu seyn glauben, — es wissen auch nicht Alle das Wahre und Rechte und Zweckmäßige, die es zu wissen sich einbilden; — und daher leider! die vielen Einwendungen und Einwender. Man lerne und bessere sich auf beiden, auf allen Seiten, wenn es uns wirklich um's Bessere, und um's Fortschreiten im Bessern, wenn es uns wirklich um die Beförderung und Sicherung der öffentlichen Wohlfahrt zu thun ist. Wäre es uns nicht darum zu thun, welch ein Possenspiel triebe man da!

Welches Hin- und Her- und Kreuz- und Querreden und schreiben findet z. B. jetzt Statt in Betreff der Schließung eines teutschen Handelsvereins d. h. der Vereinigung aller kleinen und mittlern teutschen Staaten von der Elbe bis zur Schweitz — zu einem ähnlichen Handelsverfahren und Ausschließen fremder Waren, als die Staaten Europa's leider! seit kürzerer und längerer Zeit beobachten! Und doch wie leicht ist über die Sache zu erkennen und zu entscheiden! Hier sind nur drei Wege und Mittel möglich. Entweder Teutschland, ganz

Teutschland, muß die Aufhebung der Zollgesetze anderer Staaten bewirken; -- oder es muß freiwillig allen fremden Waaren und Dingen entsagen; — oder es muß, zu einem einzigen Handelsstaat vereint, als solcher den Handel und Verkehr anderer Nazionen denselben Beschränkungen unterwerfen, welchen sie unsern Handel und Verkehr unterworfen haben, und so gerecht gegen sich selbst seyn. Dieser letzte Weg ist der beste und sicherste, indem die beiden ersten Wege nicht zum Ziel führen würden. — Will Teutschland nicht, was es wollen und thun soll, so muß es sich seinem Schicksal oder seiner Verarmung und Untertretung ruhig und träge Preis geben. Aber welch' ein Staat, welch' ein Volk, das sich seine Verarmung und Untertretung ruhig und träge gefallen läßt! Welch' eine neue und unerhörte Erscheinung unter der Sonne! Denn bisher hat man nur von Völkern und Staaten gehört, die ihre Verarmung und Untertretung auf alle Art und Weise zu verhindern gesucht haben. —

Nach der Sprache mancher Leute — sollte es fast scheinen, als ob Teutschland gar nicht das Recht und die Pflicht hätte, es so zu machen, wie es alle seine Nachbarn in Betreff des Handels machen; — oder ob das, was in allen andern Staaten nützlich ist, und nützlich befunden wird, in Teutschland allein schädlich wäre. — Viel, sehr viel haben Die zu verantworten, welche auf irgend eine Weise verhindern, daß kein allgemeiner teutscher Handelsverein zu Stand kommt, und Thüren und Thore den fremden Waaren und Dingen in Teutschland geöffnet bleiben! Muß dieß nicht unausbleiblich zu unserer Verarmung und Untertretung, zu unserm Verderben führen? Und ist dieß nur einiger Maßen zu verantworten?

Wer wird, wer kann es Südteutschland verdenken, wenn es über die andern teutschen Mitstaaten, die den äußerst nothwendigen und dringenden Handelsverein verzögern, oder gar behindern, wenn Südteutschland, darüber verdrüßlich, allein verführt, und sich zu einem Handelsstaat abschließt, und es mit den Waren und Sachen anderer Staaten, ohne alle Ausnahme eben so macht, als diese es mit seinen Natur- und Kunsterzeugnissen machen? Was einem recht ist, ist dem andern billig! Und gegen sich selbst gerecht zu seyn, ist eben so sehr Pflicht, als gegen Andere gerecht zu seyn! — Warum haben sich leider! die Europäischen Staaten hinsichtlich des Handels abgeschlossen, und behandeln einander feindselig? Warum solche unfriedliche Ländersperren und Zollgesetze und Handelsschranken und Schlagbäume und Plagen? Das Uebel ist aber einmahl da, und Teutschland muß durch ein ähnliches Verfahren gerecht gegen sich selbst, und auf seine Rettung bedacht seyn. —

Kurzer Abriß der Geschichte meines Lebens und Schicksals.

Plauen,

wo ich jetzt lebe, und wohin ich mich seit einiger Zeit vom Schicksal geleitet sehe, ist auch der Ort, wo ich im Jahr 1772, den 11. April geboren bin, von einer Mutter, der nur Wenige gleichen, und geglichen haben mögen, überhaupt von Aeltern, die nach ihrem nichtvornehmen Stand Muster, Muster des Fleißes, der Wirthschaftlichkeit, der Häuslichkeit, der Ehrlichkeit, der Redlichkeit und Rechtschaffenheit waren. War und ist deß nicht ganz Plauen Zeuge? Mein alter Vater lebt noch in Plauen. Daß ich ihm bei meinem fortwährenden ungünstigen Schicksal und amtlosen Zustand nicht mehr, nicht mehr eigentliche Freude machen, und dadurch seinen Abschied aus dieser Welt versüßen kann, wie sehr schmerzt mich dieß! So sehr, daß ich alles äußere Glück, was mir etwa späterhin noch begegnen möchte, für gering achten werde. Glücklicher, beneidenswerther Epaminondas! der du sagen konntest: „Was mir den Sieg bei Leuctra am angenehmsten macht, ist, daß ich ihn noch zu Lebzeiten meines Vaters und meiner Mutter erhalten habe." —

Mit 17 Thalern und einigen Brodlaiben begannen meine

meine kraft- und muthvollen Aeltern 1771 bei großer Theuerung und Zeitnoth zu wirthschaften. Dessen ungeachtet half Gott, dem meine sehr fromme Mutter zu jeder Zeit felsenfest vertraute, obgleich ihr ganzes Leben nichts als ununterbrochene saure Mühe und Arbeit, und darum nur kurz war. — Es dauerte nicht lange, so erwarben sich meine Aeltern eine eigene kleine Wohnung, und nach und nach selbst mehre Grundstücke, und kamen, kurz zu reden, aus der Armuth in einen ziemlichen Mittelstand; daher auch der Vater Plauens Schleier-Innung beitreten, oder, wie es im Voigtland heißt, ein Schleierherr werden konnte. Diese gemischte, diese städtische und ländliche Wirthschaft meiner Aeltern, die in kleinen und mittlern Städten häufig Statt findet, hatte einen nicht geringen, hatte einen ziemlich vortheilhaften Einfluß auf die Lebensart und Erziehung ihrer Kinder, und gewährte uns die nöthigen Bewegungen und Uebungen des Leibes, die überall mit dem vielen Sitzen und Lernen der Schuljugend abwechseln sollten, aber leider! noch nicht, wenigstens nicht gehörig abwechseln. Und doch haben die Griechen und Römer hierin den neuern Völkern ein treffliches Beispiel und Vorbild gegeben. Waren die Gymnasia, die Schulen der Alten nicht geistige und körperliche Uebungsörter, nicht vereinte Geist- und Körperbildungs-Anstalten? Und hießen sie deßhalb nicht auch mit Recht Gymnasia? Unsere Schulen dagegen sind sie nicht großen Theils noch Kinderpferchen, wo allerlei Fremdes und Teutsches durcheinander gefüttert und gestreut wird, einseitige Propf-, Stopf- und Verstopf-Anstalten, Kerker zum beständigen Sitzen und Versitzen und zum Verkümmern des vollen Lebens und Gedeihens der Körper und Geister? Und die da übrige, oder übrig

bleibende Kraft unserer ersten Jünglinge geht sie nicht, statt in geregelte Leibesübungen, in Unfug, Balgerei, Raufferei und andere Ausbrüche über? — Trefflich äußert sich darüber der Hr. Professor Krug in seinem philosophischen Handbuch B. 2. S. 324: „Die sogenannten gymnastischen oder Turnübungen sind nicht bloß in pädagogischer, sondern selbst in ethischer Hinsicht nothwendig, und sie um eines zufälligen Mißbrauchs oder Unfugs willen verbieten, heißt den Menschen an der pflichtmäßigen Ausbildung seines Körpers hindern, ist also eben so recht- als pflichtwidrig. Der Körper des Menschen soll theils die Vernunft selbst auf eine würdige Weise darstellen, weil er der äußere Stellvertreter, theils den Zwecken der Vernunft gehörig dienen, weil er das äußere Werkzeug der innern Persönlichkeit ist.“ — In dieser Hinsicht waren ich und meine Brüder weit glücklicher, als viele andere Kinder, und es fehlte uns nie an tüchtigen körperlichen Bewegungen und Arbeiten, indem wir außer den Schulstunden unsern guten Aeltern fleißig mit halfen, und mancherlei ländliche Geschäffte verrichteten. Dieß machte hauptsächlich, daß unsere Körper und Geister gleich gut gediehen, und daß wir alle groß und stark und thätig wurden, und in dem, was wir lernten, um nicht mehr zu sagen, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit erlangten.

Der zweite Sohn meiner Aeltern wurde ein tüchtiger Tischler, und lebt in Hamburg; so wie der vierte, in Plauen ansäßige Sohn für einen nicht weniger geschickten Goldschmied gehalten wird. Der fünfte und jüngste Sohn bildete sich in Leipzig bei Ambr. Barth zu einem überaus fertigen Buchhändler. Deßhalb zog ihn der ehemalige Universitätsbuchhändler in Berlin, Hr. Regie-

rungs-Assessor **Hitzig** an und zu sich, was jedoch zum Unglück meines unvergleichlichen Bruders fehlschlug, dadurch, daß er beim Ausbruch des Befreiungskrieges die Waffen mit ergriff, und in der Schlacht bei Lützen sein edles Leben einbüßte. Die Bestätigung dessen und meines Urtheils über den ach! so früh Gefallenen mag aus einer Anzeige in den **Berlinischen Nachrichten** von Staats- und gelehrten Sachen, Nr. 89, Dienstag, den 27. Juli 1813 erhellen:"

Erst heute erhalte ich die traurige Gewißheit von dem früher mir schon durch das Gerücht bekannt gewordenen, im 26. oder 27. Jahr erfolgten Tod meines Gehülfen, F. G. **Heynig**, aus Plauen im Sächs. Voigtland.

In den Handlungen der Herren J. A. Barth in Leipzig und F. F. Hammerich in Altona gebildet, die er als seine Lehrherren auf das dankbarste verehrte, trat er 1811 in meine Dienste, widmete sich meinem Geschäft mit der musterhaftesten Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit, wurde mir bald ein lieber Freund, und hätte mich wohl nie verlassen, wenn ihn, der nur für Teutschlands Freiheit glühte, nicht unwiderstehlich der Drang ergriffen, zu ihrer Erkämpfung, ein doppelt **Freiwilliger**, dem Vaterland und dem Alter nach, die Waffen zu führen. Stolz darauf, dem König einen solchen Streiter zu rüsten, entließ ich ihn mit großer Aufopferung im Februar d. J., er trat in das Detaschement der Garde-Jäger, und fiel, von einer Kartätschenkugel tödtlich vor den Kopf getroffen, gleich im Anfang der Schlacht von Lützen. Wie man ihn, der ein durchaus tüchtiger Mensch war, auch in seinem neuen Verhältniß erkannte, beweisen die von dem Freiwilligen Helmholz in der Kirche zu Charlottenbrunn am 2. dieses Mo-

nats gehaltene Rede zum Gedächtniß der in den Schlachten von Lützen und Bautzen gefallenen Brüder, in der es heißt: „Weinet nicht über einen Heynig, den der begeisternde Glaube mit derselben Ruhe und Gelassenheit, die ihn uns Allen so theuer machte, da sie von so inniger Liebe begleitet wurden, in die Gefahren des Todes führte u. s. w." — und das tiefe Bedauern seiner Vorgesetzten und Kameraden; — ich aber habe es mir nicht versagen können, durch das öffentliche Anerkenntniß dessen, was er überhaupt, und was er insbesondere mir war, ihm im Tode noch meinen Dank für seine treue Anhänglichkeit zu zollen. Friede seiner Asche! — Berlin, den 24 Juli 1813.

Julius Eduard Hitzig,
Buchhändler rc. rc.

Eben so ausgezeichnet war der dritte Sohn, der in Leipzig bei Hrn. Köhler die Kaufmannschaft erlernt hatte. — Von einem hohen Geist und übertriebenen Verlangen, sein Glück zu machen, verleitet, ging er nach beendigter Lernzeit, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung, gerade als es die Holländer beim Anfang dieses Jahrhunderts wieder besetzten. Er schrieb davon aus Amsterdam den 26. December 1801 unter andern Folgendes:

„Werthgeschätzte Aeltern!

— — — — Daß ich nicht eher geschrieben habe, ist nicht zu verwundern. Denn es ist mir sehr schlecht gegangen; allein ich habe alles glücklich überstanden, und mein Glück blüht nun. Ich habe in Amsterdam einen Sachsen kennen gelernt, welcher mich glücklich gemacht hat. Dieser Mann hat mich an den Gouverneur van de Caar

empfohlen, und mit diesem gehe ich binnen 2 Monaten dahin als Secretär. Ich kann mir alle Jahre 2000 Thl. verdienen. Gott gebe Euch noch lange Gesundheit, daß ich Euch noch in euren alten Tagen Gutes erzeigen kann, weil Ihr mir etwas habt lernen lassen, womit ich mein Glück gemacht habe. — — — "

Die Antwort darauf wünschte mein guter Bruder unter der Aufschrift zu haben: Hrn. J. Gottfr. Heynig, abzugeben an Karl Keller zu Amsterdam. Warum er das wünschte, wußten und wissen wir so wenig, als wer dieser Karl Keller war, oder ist. Mein Bruder kam glücklich nach dem Cap, laut seines von daher geschriebenen Briefes; aber auf einmahl, Gott weiß warum und wie? vom Cap wieder weg, und weiter hinein, wahrscheinlich nach Batavia. Seit dem haben wir, mancher Nachfrage und Bemühung ungeachtet, nichts weiter von ihm gehört und erfahren. Welch' eine sonderbare Erscheinung! Und wie traurig für den alten Vater und für uns übrigen drei Brüder! — Sollte denn kein Mensch in Amsterdam oder in Holland von diesem Heynig und seinem Schicksal etwas wissen, und es uns kund thun mögen? — *)

Nun muß ich von mir, dem Erstgebornen, wieder reden, und sagen, daß ich mich der Schule und der Gelehrsamkeit widmete, und zwar sehr frühzeitig und bestimmt, indem ich einem starken und natürlichen Lerntrieb zufolge gleich anfangs über der Schule und den Büchern alles Andere vergaß. Von einem Plauischen Schüler, Namens

*) Daß von den Recensenten des teutschen Sokrates diese Stelle mit berührt, und so auch in Holland kund werde, darum bitte ich angelegentlichst.

Herrmann erhielt ich, durch Veranstaltung meiner Aeltern den ersten Unterricht. Ein Jahr darauf kam ich in die öffentliche Schule, und zwar ungefähr in die Mitte der untersten oder 6ten Classe. Da ich gut lernte und ordentlich in allem war, rückte mich der Lehrer, der Collaborator Wagner von Zeit zu Zeit über Einige hinauf, so daß ich wider Vermuthen gleich bei der ersten jährlichen Prüfung und Umsetzung der Schüler in die 5te Klasse kam, was ich meiner innigst geliebten Mutter, indem sie gerade zum Fenster heraussahe, schon von fern mit einem Freudenausruf kund that. Auf solche Art ging es weiter, kam ich weiter, erndete ich in allen Klassen Lob und Ehre, und fühlte mich dadurch in dem selbsterwählten Beruf ungemein ermuntert. Zum Beleg dieser Angaben könnte ich Manches aus meiner Schulzeit, könnte ich mehre nicht unbedeutende Vorfälle, die mir als Plauischem Schüler begegnet sind, anführen, könnte ich selbst eine artige kleine Schulgeschichte schreiben; allein aus gewissen Ursachen beschränke ich mich hier auf das eben kurz Gesagte, und auf die Mittheilung des Schulzeugnisses, das der sel. Rector Irmisch, dieser in der ganzen gelehrten Welt rühmlichst bekannte Herausgeber des Herodian, mir beim Abgang von der Schule ausstellte, und so lautete:

Ioannes Gottlob Heynig,

Plavia Variscus.

Puer septem annorum venit ad publicum discentium coetum anno hujus saeculi LXXVIII^vo^ sed octogesimo octavo post eodem in ordinem primum. Ibi, cum et antea approbasset ingenium optimum, pro-

tulit amplius id adeo, ut propemodum admirationem *pararet* sibi, sed certe laudem fere per omnia. Natura autem cum providisset ei de acumine ac perspicacitate celeri, memoriaeque commodis cunctis, etiam cupiditate, atque adeo aviditate et siti sciendi plura: libentissime quoque pertinaciterque suscepit labores qualescunque, ad litteras profuturos ampliandas. Ita, perpetuo velut affixus scientiis ac libris, eminuit doctrina, prolata illa et carminibus Latinis, sed et Graecis, quibus in prosa etiam scribendis palmam praeripuit caeteris. Per haec tot et tanta naturae industriaeve bona meritaque, et cum, praeter reliqua, in historia *omnis temporis* quoque extitisset praecipuus, debuit *sane* commendari adjutoribus ingeniorum excellentium quidem, sed quos fortuna non admodum alma respexit ad necessitatum copiam variam. Ac paupertas haec, habita rite oratione ultima, non dimisit abeuntem in Academiam, ubi fautores quam plurimos, etiam per immunitatem didactrorum, conciliabunt minus vota precesque meae, in Vitebergensi eaedem saepe jam valentes, atque in pretio ac pondere habitae aliquo, quam juvenis dignitas, post paulo cuique legentium haec planissime apparitura. Etenim cum paratis jam allatisque litteris et animi honestate adjungere idem volet morum elegantiam nec displicentem extra speciem, ut totus se insinuet in Professorum et Patronorum benevolentiam atque benignitatem, itaque etiam nostrae satisfaciat de se expectationi summae.

Scripsi Plaviae d. XV. April A. N. C. CIↃIↃCCLXXXXI.

Theophilus Gulielmus Irmisch,
Art. Mag. Lips., Gymnasii Plaviani Rector.

Für die Leser, welche des Lateinischen nicht kundig sind, will ich dieses Schulzeugniß dolmetschen, doch so, daß ich das Lob eher zu schwach, als zu stark ausdrücke.

Johann Gottlob Heynig,

ein Voigtländer aus Plauen,

kam als ein siebenjähriger Knabe 1778 in die öffentliche Schule, und 1788 in deren oberste Klasse. Hier entwikkelte er die schon vorher gezeigte ganz vorzügliche Geistesanlage weiter, und dermaßen, daß er sich, ich könnte Bewunderung, will aber nur sagen, Lob fast in allen Stücken erwarb. Die Natur verband ihm nehmlich mit dem Scharfsinn und dem schnellen Fassungsvermögen und dem glücklichen Gedächtniß eine Begierde, ja, ein heftiges Verlangen und Dürsten nach immer mehr Wissenschaft, weßhalb er überaus gern und beharrlich sich allen und jeden Arbeiten, zur Erweiterung seiner Kenntnisse unterzog. Auf die Art, beständig wie gefesselt an die Wissenschaften und Bücher, ragte er durch Gelehrsamkeit und durch deren Bethätigung, namentlich in Lateinischen und Griechischen Aufsätzen und Gedichten über die andern hervor, und nahm die Palme hinweg. Wegen so vieler und so großer Naturgaben und Verdienste des Fleißes, und insonderheit noch, um nicht Alles zu berühren, wegen seiner ausnehmenden Kenntniß in der Geschichte jedes Zeitalters mußte er den Unterstützern herrlicher Köpfe, die aber das Glück in Hinsicht der Mittel zur Bestreitung der vielerlei Bedürfnisse des gelehrten Lebens nicht eben begünstigt hat, billig empfohlen werden. Diese Armuth hat ihn auch, nach feierlich gehaltener Abschiedsrede, auf die Universität begleitet. Mögen da meine

in Wittenberg oft schon gewichtigen und wirksamen Wünsche und Bitten, noch mehr aber des Jünglings eigene Würdigkeit und deren bald weitere Offenbarwerdung ihm recht viele Gönner und die freie Besuchung der Lehrstunden erwerben! Denn er wird mit den bereits erworbenen und eingesammelten Kenntnissen und mit dem Geistesadel und dem äußerlichen Ansehen auch gern ein feines Benehmen verbinden, damit er sich durch alles in der Professoren und Gönner Gewogenheit und Zuneigung setze, und so meiner sehr großen Erwartung von ihm entspreche."

In Hinsicht dieser bemerkten Feinheit und Geschmeidigkeit und Einschmeichlungskunst, woran es mir damahls ziemlich gebrach, muß ich gleich im Voraus bemerken, daß es mir noch gegenwärtig ziemlich daran gebricht, und indem ich die Wahrheitsliebe und Sittlichkeit und deren einfaches, gerades Benehmen aller neumodischen Künstelei und Ziererei weit vorziehe, mir immer daran gebrechen dürfte. Mag es auch einst von mir heißen, wie es von dem bekannten Grafen von Caylus heißt:" daß eine gewisse Einfalt des Charakters, die sich bis auf sein Aeußerliches erstreckte, ihn sogleich in der Gesellschaft kenntlich machte, und daß seine Höflichkeit weder gesucht, noch studirt, sondern wahr und nichts mehr war; — oder wie es von Fichte heißt: daß der Grundzug seines Charakters in der höchsten Ehrlichkeit bestand, und daß solche Charaktere gewöhnlich wenig von Feinheit und künstlicher Höflichkeit wissen, — mag es immerhin von mir jetzt und immer auch so heißen, und daß ich zu einem Hofmann und Hofgelehrten und Hofschriftsteller gar keine Anlage habe, ob mir dieß gleich bei meinen übrigen Anlagen und Kenntnissen sehr nützlich gewesen seyn würde! Wirklich sagte mir einst Jemand gera-

dazu: Was wären Sie, wenn Sie geschmeichelt hätten! — In einer Welt, wo man, um Etwas zu werden, schmeicheln, und bei der eingerißenen sehr großen Verderbniß daneben auch, und fast nothwendig heucheln und sich verstellen muß, verliert man ziemlich die Lust zur Amtschaft, und sieht lieber auf seine höhere Bestimmung und Selbstveredlung. —

Diese Bemerkung in Betreff meines geraden Charakters mußte ich vorausschicken, ehe ich mit meinem herrlichen Schulzeugniß und einigen Empfehlungsbriefen von dem wakkern Irmisch an Wittenbergische Professoren, und, was sonderbar ist, gerade mit so viel Geld, als meine Aeltern zu ihrem Ehestand gebracht hatten, 1791 nach

Wittenberg

wanderte, um da nach dem Willen meiner ganz biblischen und heiligen Mutter, die mich, als ihren Erstgebornen Gott geweihet hatte, die Theologie zu studiren. Mein Wille stimmte damit dunkel zusammen. Allein da ich von Kindesbeinen an einen Trieb zum freien und weitern, als dem gewöhnlichen oder vorgeschriebenen Lernen, besonders in der Geschichts- und Erd- und Naturkunde, einen Trieb zum Viel- und Alleswissen hatte, so ging ich auch auf der Universität über die Theologie hinaus, und hielt mich noch mehr an die genannten, und zugleich an die philosophischen Wissenschaften. Aus dem Vorlesezimmer des vortrefflichen Schröckh, der mir äußerst gefiel, kam ich fast nicht heraus, und hörte, wo möglich, alles, was er während meines langen Aufenthalts in Wittenberg vortrug. Fast eben so sehr beschäfftigte mich Rein-

hard durch seine philosophischen Vorlesungen, und als er leider! 1792 in Dresden Oberhofprediger wurde, der weniger bekannte, aber nicht minder scharfsinnige Hr. Professor Klotzsch, so wie zuletzt noch der eben aufgetretene Adjunct, und jetzige Hr. Professor Krug. Daß ich dabei den tüchtigen Physiker oder Naturkündiger, den Professor Titius, der in seinem Fach eben so viel gelesen, als selbst beobachtet und geforscht hatte, nicht ungehört und unbenutzt gelassen habe, das läßt sich leicht erachten. Dagegen bemühete ich mich vergebens der eigentlichen Theologie, der Dogmatik und Symbolik, dem Hebräischen und der Exegese und der Homiletik und dem Predigen einen Geschmack abzugewinnen, und lernte z. B. nie einen hebräischen Vers ordentlich übersetzen, ungeachtet ich schon auf der Schule hebräische Privatstunden, um es und mich gleichsam zu zwingen, genommen hatte. Nur das Geschichtliche der Theologie, als: Kirchengeschichte, Reformazionsgeschichte, theologische Geschichte hatte einigen Reitz für mich, so daß ich die Kirchen- und Reformazionsgeschichte, jede zwei Mahl bei Schröckh vortragen hörte. Gewöhnlich hatte ich, in der Studentensprache zu reden, 5 und 6, auch wohl 7 Collegia des Tages, und schrieb die meisten Vorlesungen wörtlich nach, und die philosophischen zu Haus noch einmahl auf's Reine, um recht schöne Handschriften und gelehrte Beute zu bekommen. Aus dem allen kann man leicht merken, daß ich unaufhörlich studirte, und daß das Studiren mein Alles und mein Leben war. Nicht einmahl die Osterferien, wo meine Landsleute und die andern Studenten meist verreis'ten, konnte ich mich vom Studiren losmachen, um meine Aeltern zu besuchen, was ich erst 1793 that, und zur Erhaltung der Gesund-

heit fast thun mußte. Denn ich machte mir nicht immer und nicht gehörig die nöthige Leibesbewegung durch Spazierengehen. Und wenn ich auch, und im 3. und 4. Universitätsjahr mehr als anfangs mir Bewegungen machte, so ging ich meist allein, und war dabei nie müßig, indem mein reger Sinn für die Natur und ihre Schönheiten mich unablässig, und höchst angenehm beschäfftigte, wie es die späterhin von mir herausgegebene Schrift: Natur und Religion in Reden (Leipzig bei Graffe) bezeugt. Die Wittenbergischen Weingärten, die, als ehemahlige weißliche Sandhügel Wittenberg den Namen gaben, besuchte ich gern; noch lieber jedoch lief ich über die Elbbrücke, und lustwandelte dann bald links in das schöne Gehölze, die Probstei genannt, bald rechts in die üppig grünen Wiesen auf dem Fußsteig nach Dessau.

Im vierten und letzten Jahr meines Aufenthalts zu Wittenberg wurde ich auf die neue oder Kantische, insonderheit auf die daraus entstandene Fichtesche Philosophie aufmerksamer, und suchte so viel Kunde als möglich davon zu bekommen, aber es wollte mir, der ich gern alles aus dem Grund, und klar und deutlich wissen mochte, nicht recht, wenigstens nicht in Wittenberg gelingen. Deßhalb fing ich schon an, meine Gedanken und Strebungen weiter zu richten, und mir ein höheres wissenschaftliches Ziel zu stecken. — Um eben die Zeit geschah es, daß sich auch an meine Spaziergänge und Naturbetrachtungen eine damit verwandte bestimmtere Beschäfftigung unvermerkt knüpfte. Wittenberg, wo Luther und Melanchthon gelebt, und die heilsame große Kirchen- und Glaubensverbesserung gestiftet und geleitet hatten; Wittenberg, wo so Vieles unmittelbar und stark an diese erhabenen Männer und ihr ge-

segnetes Werk erinnerte; Wittenberg, das teutsche Heiligthum, wo die Grabstätten der Stifter eines bessern Lehr- und Kirchenthums und ihre trefflichen Bildnisse und manche andere auffallende Denkmähler sich befanden, — Wittenberg erhielt durch diese großen Dinge für mich auch große Reitze. Diese Reitze und begeisternden Erinnerungen der Wittenbergischen Denkmähler bewirkten, daß ich, der Universitätsstudien ziemlich Meister geworden, die besagten und nach und nach alle Merkwürdigkeiten innerhalb und außerhalb Wittenberg aufsuchte und verzeichnete. Von da ging ich zu den darauf und auf Wittenberg bezüglichen gedruckten Nachrichten und Büchern fort, zu geschweigen, daß auch in Schröckh's Vorlesungen manches vorkam, was ich bei meinen Wittenbergischen Forschungen benutzen konnte. So entstand die nach meinem Abgang von Wittenberg 1795 erschienene: „Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustand." — Sollte diese Schrift nicht eine neue Auflage verdienen, zumahl da sie jetzt ganz anders und besser ausfallen würde? Es ist mir sehr leid, wenn es nicht geschieht, und wenn ich überhaupt alle meine frühern Schriften zu verbessern keine Gelegenheit und Zeit finde. Ein durch langes Nachdenken und viele Erfahrung und Uebung gebildeter Gelehrter und Schriftsteller, wie gar sehr ist er von einem Anfänger verschieden!

Bei meinem Herumsuchen in Wittenberg vermißte ich übrigens höchst ungern ein solches oder ähnliches Denkmahl, als neulich dem großen teutschen Luther errichtet worden ist, und würde, wär' ich einiger Maßen reich gewesen, Eines gestiftet, und daran geschrieben haben: „Seyd der göttlichen Wohlthat der Kirchen- und Glaubensreinigung stets einge-

denk und werth und würdig; — oder aber: „Thut Buße, und sucht durch Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe dem frommen Luther und seinem noch unerreichten Ziel näher zu kommen. — Jetzt, jetzt ist es leider! nicht mehr um eine Bildsäule Luthers, — jetzt ist es um die Reformazion selbst, und um die Erneuerung ihres Geistes und Strebens zu thun! Jetzt, wo die Universität Wittenberg, Teutschlands Zierde, aufgehoben, und die Reformazion mit ihrer Geistesfreiheit und Aufklärung verhaßt, und wie heimlich geächtet ist; — wo darum, (laut des Correspondenten von und für Teutschland unterm 26. Merz d. J.) in verschiedenen Ländern, und zum Theil sehr auffallender Weise Versuche gemacht werden, nicht nur einzelne Personen zum katholischen Wesen hinüberzuziehen, sondern auch die Lehre und den Glauben der Evangelischen, als ungenügend, ungegründet und in sich uneins, ja, die ganze protestantische Kirche als dem Untergang sehr nahe darzustellen, — und wo man uns gern sogar mit offenbarer Gewalt zu dem, wovon Luther heldenkühn halb Europa erlöset hat, zurücktreiben möchte, — ist es da nicht um die Reformazion selbst zu thun? — Jetzt, wo man sich wieder nach Rom wendet, und Konkordate und Kirchenverträge mit dem Pabst schließt, und gleichsam Hilfe vom Pabstthum begehrt, — und dem Licht der Wissenschaft und der Vernunft und dem bessern Sinn und Geist der gereiften Europäischen Völker allerhand dunkles und abergläubisches und schwärmerisches und krauses Wesen entgegensetzt und entgegensetzen läßt, — ist es da nicht um die Reformazion und deren Erhaltung unmittelbar zu thun? Und würde Luther, der ernste und erhabene Luther zu einer und von einer solchen unseligen und dem Protestantenthum und damit auch

der Vernunft und der Natur und Gott abgeneigten Zeit ein Denkmahl haben wollen? — Errötheu, verstummen, fliehen, sich verbergen und dem schrecklichsten Unmuth erliegen, würde Luther, wenn er in der ihm gesetzten Bildsäule lebendig werden, und die Augen über Wittenberg und Teutschland und die protestantische Welt aufschlagen sollte. — So will ich denn auch von dem bloßen, von dem steinernen Denkmahl Luthers und von Wittenberg, voll trauriger Empfindungen und Ahnungen mich abwenden, doch mit dem heißen Wunsch: "Gott möge eilends einen neuen Luther, mit himmlicher Kraft ausgerüstet, senden, und durch ihn das errungene und anerkannte Bessere in allen Dingen, in der Schule und in der Kirche und im Staat erhalten und befestigen und begründen, und zum herrschenden Geist und Wesen des ganzen denkenden und bürgerlichen Lebens erheben." Und in dieser Hoffnung eines neuen und göttlichen Luthers, — und seiner Hemmung alles Glaubens- und Meinungszwanges und Verfolgens, so wie in der weitern Erforschung und Entwickelung meiner obgleich geringen, doch gewiß sonderbaren und merkwürdigen und lehrreichen Lebens und Schicksalsgeschichte voll höherer Spuren und Züge, — darin will ich Trost und Beruhigung suchen. Darin habe ich auch, bald bei den fürchterlichen Erscheinungen und Stürmen des allgemeinen Zeitschicksals, bald bei dem schweren Druck des davon mit abhängigen eigenen Schicksals Geduld und Fassung und Ermunterung zur Ausdauer im Guten und im Leben gefunden. Doch muß ich vor der Fortsetzung meiner Geschichte aus mehren Beweggründen das beim Abschied von Wittenberg erhaltene Universitäts-Zeugniß hier mittheilen:

„Wir Rector, Magistri und Doctores der Universität

Wittenberg urkunden und attestiren hiermit, daß J. G. Heynig, aus Plauen im Voigtland, Studiosus Theologiae auf hiesiger Universität den 4. Mai 1791 inscribiret, und 3 Jahre 10 Monate, von dato inscriptionis an bis untengesetzten dato sich wirklich aufgehalten, auch diese Zeit über Theologiam studieret, und übrigens gegen sein Betragen etwas Widriges nicht vorgekommen. Zu Urkund dessen, ist dieses Attestat unter Vordrückung unsers Universitäts-Insiegels ausgefertigt, und solches von dem jetzigen Rectore und unserm Protonotario eigenhändig unterschrieben worden. So geschehen Wittenberg, den 2. Martii 1795.

Dr. Fried. Wilh. Dresde, h. t. Ad. Rect.

Joh. Georg Fr. Lechel, Acad. Protonotario.

Zu diesem Testimonium, und zwar zu den Worten: daß ich Theologie studirt habe, muß ich Folgendes hinzufügen: Wer damahls nicht Medicin, oder Jura studirte, von dem glaubte man, daß er Theologie studire. So und darum glaubte man es von mir auch, und setzte es in das Universitäts-Zeugniß. Man weiß aber, daß ich schon in Wittenberg meist Geschichte und Philosophie studirt habe, und je länger je mehr von der Theologie ab-, und zu den besagten Wissenschaften, und späterhin besonders zur Philosophie, zur Grundwissenschaft fortgegangen bin, wie es z. B. mit Kant, Fichte, Eberhard, Gellert u. a. m. derselbe Fall war. Bei diesem meinen allgemeinen Bildungsgang und ausdrücklichem Erklären mich doch für einen Theologen zu halten, das könnte nur aus besonderer Unwissenheit, oder aus gewissen, der Welt nicht unbekannten Absichten geschehen. Warum ich dieß sage? Weil ich schon mehrmahls aus gewissen Absichten als ein

Theologe angegeben, und auch so z. B. in Meusels Gelehrtes Teutschland gesetzt worden bin. Ich berichtigte diese falsche Angabe in mehren Litteratur-Zeitungen, z. B. in der Leipziger, -- und sprach späterhin mit dem Hofrath Meusel in Erlangen selbst darüber, und erläuterte ihm die Sache und manche andere darauf Bezug habende Erscheinung meines Schicksals. Ohne Weiteres errieth er die Ursache, die unlautere Absicht der ihm so zugeschickten Angabe, und sah mich theilnehmend mit den Worten an: „Nun lasse ich mir gewiß in Betreff ihrer nichts mehr weiß machen." — Da nun auch andere selbsturtheilende Männer sich in Betreff meiner nichts mehr weiß machen lassen, und Manche sich sogar ärgern, daß sie in den Fall gekommen sind, und mich verkannt haben, — sollte ich da nicht endlich, nicht bald allgemein wahr und recht erkannt und gewürdigt und behandelt werden? Mein Leben und Schicksal ist meist ein öffentliches, und nicht schwer zu beurtheilen.

Wer übrigens ein akademisches Zeugniß mit den Worten: „daß gegen sein Betragen etwas Widriges nicht vorgekommen," erhielt, der mußte sich ganz ruhig benommen und aufgeführt, und zu keiner einzigen gerichtlichen Klage Anlaß gegeben haben. Dieß war auch wirklich bei mir der Fall. Fast alles Sehens- und Merkwürdige in und um Wittenberg hatte ich kennen gelernt, nur nicht das Concilium oder das Universitätsgericht, ob man gleich bei der damahligen, zumahl Wittenbergischen Studentenfreiheit leicht in Händel verwickelt werden konnte. Daß nichts in diesem Stück mir begegnete, hatte ich nächst Gott der unersättlichen Begierde, zu ler-

nen, und einer daraus kommenden Abgeneigtheit vor aller Zerstreuung, vielleicht auch meiner ansehnlichen Körpergröße mit zu verdanken.

Daß mich alles, was ich in Wittenberg über die Philosophie hörte, nicht befriedigte, und daß ich die Kantische und Fichtesche Philosophie und Fichte'n selber gern näher kennen gelernt hätte, ist schon vorhin angedeutet worden. Hier muß ich dazu setzen, daß diese große Liebe zur Philosophie und zu einer höhern gelehrten Bildung es war, die mich beim Abgang von Wittenberg verhinderte, gewöhnlicher Maßen nach einer Hauslehrerstelle zu trachten, und den schwachen Versuch, den ich deshalb in Clöden unweit Pretzsch, in Rücksicht meiner besorglichen Aeltern that, irgend wo zu wiederholen. Dagegen dachte ich auf einen Versuch anderer Art, auf einen Versuch zur Wahrheit hindurchzudringen, oder wie ich damahls sagte, mir alle mögliche Aufschlüsse über die neueste Philosophie an Ort und Stelle zu erholen. Demzufolge ging ich, voll Vertrauens zu Gott und zu meinen Kräften und bereits errungenen Kenntnissen und mit dem dunklen Vorgefühl, mir durch schriftstellerische Arbeiten etwas verdienen zu können, gleich im Frühjahr 1795, noch vor der Zeit, vor dem Beginn der Vorlesungen nach

Jena.

Das war, das wurde für mich ein wichtiger und entscheidender Schritt. Damit, mit dieser Selbstweihe zur Philosophie und zur Wahrheit leitete ich mein ganzes folgendes Schicksal bis auf den heutigen Tag und in aller Hin-

sicht ein: meine vielen und langen Versuche und Anstrengungen, die wahre Wissenschaft, die Wahrheit und Weisheit zu erreichen, meine schriftstellerischen Unternehmungen, meine Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, Unruhen, Ortsveränderungen, Gefahren, meine ganze auffallende und kaum glaubliche Geschichte. Ich will aber diese Ehre, sich eine Geschichte erworben zu haben, gern einem Jeden gönnen. Ob ich wohl dieser Ehre, und meinem Schicksal entgangen wäre, falls ich wider meinen philosophischen Trieb bei der Theologie geblieben, und es wie Andere gemacht, und gleich die gewöhnlichen Wege, die zu Brod und Aemtern führen, betreten hätte? Diese Frage ist leichter aufzuwerfen, als zu beantworten. Denn wir können nur wissen, was unter den gegebenen Umständen geschehen ist, aber nicht, was unter und aus andern Umständen und Ursachen geschehen wäre, und in Rücksicht des Weltganzen, nicht einmahl, ob auch wirklich ganz andere Umstände und Ursachen eintreten konnten. Trost daher bei jedem Schicksal, das uns auf guten Wegen begegnet ist und begegnet! Trost bei jedem Schicksal aus der Philosophie! Der Philosophie Werk ist es, die Menschen über das Schicksal und seine Gerechtigkeit und vollkommene Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit ihres Willens aufzuklären, und da, wo das Schicksal höhern Gesetzen gehorcht, und dunkel und unbegreiflich erscheint, und da, wo wir des Schicksals Härte zu erfahren glauben, ohne an ihm etwas ändern zu können, uns Muth und erhabenen Sinn einzuflößen.

Halb und halb erreichte ich meinen Zweck in Jena, indem ich durch sorgfältige Benutzung der Vorlesungen des damahls noch in Jena lebenden sehr scharfsinnigen Adjunkt Forberg und der Professoren Schmid und Fichte

mit der kritischen Philosophie viel bekannter wurde. Aber Fichte'n, dessentwegen ich hauptsächlich nach Jena gegangen war, hatte ich noch nicht lange, z. B. in seinem Naturrecht und in seinem Conversatorium benutzt, als mich ein großer Unfall traf, der meinem Studiren in Jena ein schnelles Ende machte. Ich will diese Begebenheit ganz kurz, doch gewissenhaft so erzählen, wie ich sie vor jedem Gericht, auch dem göttlichen erzählen würde.

Kaum war ich in Jena angelangt, so eilte ich zu Fichte, und kaum hatte ich mit Fichte gesprochen, als er wegen kürzlich erlittener arger Beunruhigungen Jena verließ, und nach Oßmannstädt bei Weimar sich zurückzog, um da das wider ihn erregte Ungewitter vorüberziehen zu lassen. Dieß ging mir ungemein nahe, und immer näher, je mehr ich den wahren Ursachen auf die Spur gerieth, welche dem freimüthigen Fichte die verdrüßlichen Händel zugezogen hatten. Unmuthig, verdrüßlich, daß ich Fichte'n nicht hören konnte, brach ich endlich mein und Anderer Stillschweigen, und ergoß mich in die bekannte kleine Schrift:" An den Herrn Professor Fichte in seiner philosophischen Einsamkeit" — mit dem Motto: Veritas odium parit! — (Die Wahrheit zieht uns Haß zu!) Dieß hieß freilich wider die gewöhnliche Klugheit und wider die vielen Feinde Fichte's verstoßen, und sie mir selbst mit auf den Hals ziehen, wie dieß unter andern auch aus der Recension meiner kleinen Schrift in der Allgemeinen teutschen Bibliothek erhellet. Möchte es nur dabei sein Bewenden gehabt haben! Fichte kam im Herbst 1795 nach Jena zurück. Ich besuchte ihn, und sprach von der besagten kleinen Schrift, ohne mich als ihren Verfasser zu erkennen zu geben, oder zu verrathen. Das Gegentheil hätte ich

thun, und mich geradezu für den Verfasser bekennen, ja, meinen Namen darauf setzen sollen; denn der Verfasser wurde doch in kurzem bekannt, und, wie sich leicht denken läßt, schwarz angemerkt. Angemerkt sage ich; denn man konnte und durfte jetzt, wo der Lärm wider Fichte einmahl gedämpft, und fast das ganze Heer von Studenten ihm mehr, als je ergeben schien, nichts weiter thun, folglich auch nicht wohl meine kleine Schrift: die, laut der Allgemeinen teutschen Bibl. in einer solchen philosophischen Kraftsprache geschrieben war, daß man mancherlei dabei zu denken veranlaßt wurde, — *) zu einer neuen Anregung der Fichteschen Sache benutzen. Aber man lauerte im Hintergrund. — Als ich darauf zwei Manuscripte, ein kleines und ein größeres, einem Jenaischen Verleger, und dieser sie wieder dem Censor zur Ansicht gegeben hatte, so wurden die Handschriften, die von Rechts wegen mit einem Inprimatur oder Veto, d. h. mit oder ohne Ertheilung der Druckerlaubniß, zurückzustellen waren, dem geheimen Consilium in Weimar gesendet. — Indessen ahnete ich daraus so wenig etwas Schlimmes, daß ich während des langen Außenbleibens meiner Handschriften, noch einen kleinen Aufsatz dem Hofrath Hennings, als damahligem Censor, selbst überreichte, mit der Bitte, über seinen Druck oder Nichtdruck bald zu entscheiden. Statt dessen, und statt amts- und pflichtmäßig mich als einen in Jena Studirenden ein wenig zu belehren, und mir die Augen über das, was ich thun wollte, zu öffnen, — statt dessen schickte er ebenfalls meinen Aufsatz mit einem Begleitschreiben nach

---

*) M. s. die Allgem. teutsche Bibl. B. 20. St. 1. Heft 4. Intelligenzbl. Nr. 52. 1795.

Weimar, vermuthlich um die Zurücksendung der beiden ersten Handschriften dadurch zu beschleunigen, — oder um das Maß voll zu machen, und mich aus Jena, wie es nachher wieder mit Fichte geschah, verbannen zu helfen. — Drei Handschriften mit auffallenden Titeln und gefährlich gemachten Stellen, und die bereits gedruckte Schrift, ich meine jene äußerst lebhafte Vertheidigung Fichte's, der einer gewissen Partei, der wahrheits- und volksfeindlichen Partei ein Dorn in den Augen war und blieb, — — das alles zusammen genommen konnte seine, konnte die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, die Wirkung: daß ein Schreiben von Weimar nach Jena geschickt wurde, kraft dessen der damahlige Prorector, Hofrath Gruner, nach einem zwecklosen, lächerlichen Verhör mir ankündigte: daß ich als ein Ihnen d. h. den Ausstellern und Erzielern dieses Schreibens — gefährlicher Mann binnen 24 Stunden Jena verlassen sollte. Als ein Ihnen gefährlicher Mann (Student von 23 Jahren —) besagte aber ausdrücklich das wahrscheinlich von dem blind widerfichteschen Gruner selbst mit beförderte Weimarsche Schreiben. Dieß mochte an sich und aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, wenig zu bedeuten haben. Es herrschte nehmlich damahls wegen der französischen Revoluzion eine gewaltige Furcht und Besorgniß vor der Zeit und ihrem Geist, — und in Folge dieser übertriebenen Furcht gab es auch überall Gespenster, gab es überall gefährliche d. h. gefährlich erachtete Männer, — und noch mehre Leute, die dergleichen gefährlich gemachte Männer, nach — und ohne Weisung, — aufspürten, und bei den Obern und den Höfen angaben und verläumdeten. — Da nun eine solche freimüthige Vertheidigung Fichte's an Ort und Stelle, — und mein zuletzt eingegebener Aufsatz mit dem Titel: Auf-

ruf an die Patrioten des Landes, dem Unfug der Branntweinbrenner in Jena durch gerechte Mittel zu steuern, — und vollends gar das renomistische Motto: fiat justitia et pereat mundus! — *) da das alles, nach dem höfisch befangenen und einseitigen Verstand der Professoren Grüner und Hennings und anderer Gleisner nur aus dem schrecklichen französischen Revoluzionsgeist fließen konnte, so kam ich aufeinmahl unter die damahligen vielen gefährlichen Männer, und darum so schnell aus Jena, als ob es durch mein längeres Verbleiben in die Gefahr des Unterganges gerathen seyn würde. Was doch Ketzermacherei für ein unseliges Ding und Werk ist! Denn ich muß aufrichtig bekennen, daß ich bis dahin und noch später von der ganzen französischen Revoluzion wenig oder nichts wußte, und nicht einmahl eine Zeitung laß, um von der Philosophie und von meiner Bemühung, in ihr Innerstes zu dringen, nicht abzukommen.

Wie ich dabei doch auf die Abfassung der Abhandlung über den Unfug der Branntweinbrenner verfiel? Ich

---

*) Kant äußert sich über diesen Satz also: „Der zwar etwas renomistisch klingende, sprüchwörtlich in Umlauf gekommene, aber wahre Satz: fiat justitia et pereat mundus, das heißt zu teutsch: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grund gehen," ist ein wackerer, alle der Arglist und der Gewalt gewöhnliche krumme Wege abschneidender Rechtsgrundsatz. Nur muß er nicht mißverstanden, und etwa als Erlaubniß, sein eigenes Recht mit der größten Strenge zu benutzen, (welches der ethischen Pflicht widerstreiten würde) sondern als Verbindlichkeit der Machthabenden, Niemanden sein Recht aus Ungunst oder Mitleiden gegen Andere zu weigern oder zu schmälern, angesehen werden u. s. f. M. s. Kant's Schrift: Zum ewigen Frieden. S. 87.

war arm, und mußte mich kümmerlich behelfen. Zudem ging ich gerade damahls mehr unter die Leute, als ich es sonst zu thun pflegte. Ueberall, und selbst von Studenten hörte ich die bittersten Klagen über die Branntweinbrenner in Jena: „Daß sie alles Getreide nahe und fern zusammenkauften, es zu Branntewein machten, und diesen mit großem Gewinn in's Ausland führen; — daß, wenn dieser Unfug so fortginge, bald kein Getreide mehr auf den Markt kommen, und die drückendste Brodtheuerung entstehen würde u. d. g." — Leider! empfand ich nicht nur die drückende Brodtheuerung, sondern auch das große Unrecht, das der Jenaischen Welt durch die Branntweinbrenner und ihre schädlichen Kornverwüstungen zugefügt wurde. Genug für einen 23jährigen gutherzigen Jüngling, um in Aufwallung zu gerathen, und eine wortreiche Abhandlung gegen die in brodtheuern Zeiten ungemeine Schädlichkeit der Branntweinbrennereien zu verfassen. Eine verfaßte Schrift ist jedoch noch kein gedrucktes und ausgegebenes Buch. Und da ich außerdem unbefangener und ehrlicher Weise selbst den Aufsatz in die Hände des Professor Hennings gab, so hätte, wie gesagt, dieser alte Lehrer einen jungen Gelehrten billig warnen, und die Abänderung, oder auch Vernichtung der Schrift mir anrathen sollen, um so mehr, da ich von dem Zusammenhang der angegriffenen Branntweinbrennereien mit den Staatskassen damahls noch gar keine Vorstellung hatte, daher recht eigentlich nicht wußte, was ich that. Daß gar nichts dieser Art geschah, und daß man mich gern und willig zu Unglück und Schaden kommen ließ, dieß ist es eben, was mir und gewiß auch der ganzen vernünftigen Menschenheit so sehr auffällt. Doch glaube ich, daß in jedem andern, selbst

in *meinem* Fall die Sache anders und gewöhnlicher Maßen, d. h. mit einem Non inprimatur — oder Druckverbot, oder gar nur Durchstreichen der widrigen Stellen abgethan worden wäre, wenn ich nur für Fichte nicht so stark geschrieben, wenn ich nur Fichte'n nicht so beweglich nach Jena und zur Fortsetzung seiner philosophischen Vorlesungen — eingeladen hätte. Das, das konnten Fichte's Gegner nicht verschmerzen, und für gut hingehen lassen, einen solchen Vertheidiger der Wahrheit konnten sie noch weniger, als Fichte'n in Jena leiden, zumahl da er ja nur ein Student war! — Die beiden andern Aufsätze, die ich nur mit Mühe in Weimar, wohin ich deßhalb gegangen war, *wieder erhalten* konnte, verdankten eben so ihre Entstehung *theils meiner* Armuth und dem gewagten Entschluß, durch Schriftstellerei mir auf der gelehrten Laufbahn weiter fortzuhelfen, theils der neuen freiern und höhern Philosophie. Der eine kleine Aufsatz lieferte: Prolegomena zu jedem künftigen Naturrecht, die aber als unbedeutende Bogen nie gedruckt worden sind. Die andere Handschrift aber war das durch den anderwärts erlaubten Druck bekannt gewordene Buch: „Die armen getäuschten Juden, oder Moses und Messias zum zweiten und letzten Mahl enthüllt und aufgedeckt." Ob diese Schrift gefährlich ist, und zu meiner Vertreibung aus Jena mitwirken konnte, das mögen alle die, welche sie gelesen haben, und noch lesen wollen, entscheiden. Wenigstens zeigt die ganze Schrift offenbar, daß Unbefangenheit und Sinn für die Wahrheit und Menschenheit meine Feder bei ihrer Abfassung geleitet haben. — Auf solche Art hingen meine weitern und höhern wissenschaftlichen Versuche mit einer unglücklichen Schriftstellerei, und diese mit jenen innigst zusammen! Auf solche

Art stürzte mich meine kaum begonnene Schriftstellerei zu Jena in ein Unglück, dessen Folgen bedeutender wurden, als es anfangs schien, und vielleicht auch denen, die diese Bogen lesen, jetzt scheinen möchte! Auf solche Art zog ich mir dasselbe Schicksal, das Fichte'n betroffen und das ich mit zu hemmen gesucht hatte, ja, ein noch schlimmeres Schicksal zu, indem ich nie, oder doch bis jetzt nicht angestellt wurde, während Fichte nicht lange hernach zum zweiten Mahl aus Jena vertrieben, in Berlin gleichsam von neuem sich hob und als Lehrer der dasigen Universität glänzte! Auf solche Art paßt auch auf mich, was der bekannte Professor der Theologie zu Berlin, D. Marheinecke in seinem Andenken an Fichte sagt *) „Wie es überall das Loos und Erbtheil aller großen in der Wissenschaft kräftigen und ausgezeichneten Geister ist, daß der Haß und die Verfolgung sich auf sie vornehmlich wirft, so hat auch Fichte, der Redliche, — (und Heynig neben und nach ihm) an dieser sauern Last und Bürde in seinem Leben schwer genug zu tragen gehabt." Doch dieß wird sich aus dem Fortgang meiner Geschichtsdarstellung noch besser, als aus vorläufigen Worten ergeben. —

Jetzt — was sollte ich jetzt nach diesem großen Unfall, nach dieser gewaltsamen Unterbrechung meiner philosophischen Universitätsstudien machen? Den Muth sinken lassen, und auf die Bemächtigung des höhern Wissens schüchtern verzichten! Das wäre wider die Philosophie, und wider meinen Charakter gewesen. — Frühzeitig an Uebel und Mißgeschick gewöhnt, lernte ich auch bald das Unglück ertragen und selbst bearbeiten, so daß es mich je länger

*) M. s. die Zeitschrift: Die Musen, Jahrg. 1814, 2. St. S. 137

je weniger außer Fassung brachte. Mit dieser Kraft der Philosophie und eines guten Gewissens und Gott ergebenen Sinnes werde ich mein Schicksal, ginge es gleich wie bisher fort, hienieden glücklich vollenden, und der mir von oben ertheilten Bestimmung entsprechen.

Gerade zu Anfang des Jahrs 1796 war es, als ich Jena verließ. Vorläufig wendete ich mich nach Plauen zu meinen Aeltern, die, weil ich sie in den eben verflossenen Weihnachtsfeiertagen erst besucht hatte, bei meiner plötzlichen Rückkehr erschracken, und gleich erriethen, daß mir etwas Uebels begegnet seyn müßte. Doch sie faßten sich bald wieder, da sie die Ursachen meiner Entfernung von Jena vernahmen, und sahen, daß ich gefaßt war. Warum sollte ich mich grämen? Ich hatte nichts Böses gethan, ich hatte für die Wahrheit und das Recht, für das wahre und rechte öffentliche Wesen, für das allgemeine Wohl, ich hatte für einen großen freimüthigen Lehrer, für den verkannten und angefeindeten Fichte meine Stimme laut erhoben. Daß dieß so belohnt wird, daß dieß solche Folgen nach sich zieht, und immer nach sich zieht, glaubte ich nicht, glaubt überhaupt kein angehender Gelehrter, und darf nicht einmahl ein junger Gelehrter glauben, wenn es ihm auch die Geschichte aller Zeiten kund thut. An's Bessere, an's Besserwerden und Bessergehen der Welt soll man, nach der Lehre in allen Schulen und Kirchen, glauben, nicht daß die Welt beständig wider sich selbst ist, und der Wahrheit und des Rechts edle Bekenner und Vertheidiger dem Haß und der Verfolgung der Bösen überläßt. — — Mein Plan, eine höhere philosophische Wissenschaft in Jena zu gewinnen, war zwar durch den besagten Unfall gestört, aber nicht zerstört worden. Und da ich die Kantische, und besonders

die Fichtesche Philosophie über die Erfahrung und die Geschichte und über alles Bekannte zu weit hinaus gebaut und meinem Gefühl und Verstand und Erwarten nicht gemäß fand, so verlor ich im Grund auch nicht viel durch meine Entfernung aus Jena, wenigstens nicht viel an der da erhofften philosophischen Fortbildung. Bloß eher, denn ich wollte, wurde ich zur Geschichte hingetrieben, deren besondere und tiefere Durchdringung mir eben so sehr am Herzen lag, als die völlige Ergründung der Philosophie. Einem Philosophen ist auch, wie ich je länger, je mehr einsah, die Geschichte ganz unentbehrlich, denn sie kann und wird ihn vor vielen irrigen Meinungen und Einbildungen und Täuschungen bewahren, und bei seinen Versuchen, das Innere und Uebersinnliche zu entschleiern, am sichersten leiten. Nur war es in meiner Lage an sich schon schwer, mir nun noch schwerer geworden, wie und wo ich die vollkommene Erlernung der Geschichte am besten bewirken könnte. Mein Sinn war dahin gerichtet, wo die Muse der Geschichte ihren vornehmsten Sitz aufgeschlagen hat, nach Göttingen. Doch die Umstände, und vor allen meine Vermögensumstände traten dazwischen, und zogen mich wenigstens vorläufig nach

Leipzig.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich die Geschichte noch mehr studiren wollte, oder vielmehr, daß ich noch nicht alle einem Philosophen nöthige Geschichtskenntniß besaß, da ich doch schon in Wittenberg mich so lange mit dieser Wissenschaft beschäfftigt, und, ich setze hinzu, schon auf der Schule, alle Geschichtsbücher, deren ich habhaft werden konnte, eifrig gelesen hatte. Mußte ich nicht je länger

je mehr einen großen Unterschied zwischen Studiren und Studiren, zwischen dem bloßen Hören und Erlernen und dem eigentlichen Innehaben und Besitzen einer Wissenschaft merken? Und wie ich dieß in Betreff der Philosophie fühlte, mußte ich's nicht auch bei der Geschichte fühlen? Ich hatte Philosophie nach Reinhard, Klotzsch, Krug, Forberg, Schmid, Fichte meist mit dem Gedächtniß und in das Gedächtniß aufgefaßt, ich hatte eine Menge Gedanken, Begriffe, Sätze, Grundsätze, Annahmen, Erklärungen, Meinungen gemerkt, ich hatte den Gang und die Weise bei philosophischen Verhandlungen und Zergliederungen und Bestimmungen wahrgenommen, ich wußte die Gegenstände und Theile der Philosophie und das, was sie befaßten, in der Hauptsache auswendig, so wie das, was gelegentlich von der philosophischen Geschichte vorkam, — kurz, ich hatte die ganze Schulphilosophie tüchtig gehört und aufgesammelt; aber ich hatte noch nicht selbst philosophiren und denken gelernt, ich hatte die philosophischen Dinge und Lehren nicht mit dem Verstand durchdrungen, es war mir sehr vieles nicht begreiflich und klar und deutlich genug, ich spürte die Wahrheit und Richtigkeit und Vernunftgemäßheit der vorgetragenen Philosophieen nicht, wie späterhin meiner eigenen, aus der innern Zustimmung und Ueberzeugung und Wirksamkeit auf Geistes- und Willens- und Lebensvervollkommnung. Darum strebte ich weiter, nach der Ermächtigung der Philosophie, und nach der Kunst, die Philosophie mir **selbst** zu machen und zu bilden, ja, wo möglich, sie noch besser zu machen, und zu bilden, und überall durch eigene Untersuchung des Grundes und des Innersten der Dinge das Wahre und Rechte und Natur- und Vernunftgemäße herauszubringen — Eben so nun wollte ich die

Geschichte und ihre Theile und Hauptbegebenheiten und wichtigsten Personen und Zahlen und die Neben- und Aufeinanderfolge derselben nicht bloß auswendig wissen, auch in das gesammte Wesen, in den gesammten Geist, in die letzten Gründe und Gesetze aller Geschichte wollte ich eingehen, die Geschichte überhaupt und besonders, den ganzen Zusammenhang der Geschichtswelt nach innen und außen, nach Gang und Zweck wollte ich erfassen. Wer möchte das nicht gern, wer möchte, wenn er genug Geist und Trieb dazu in sich fühlt, der Geschichte und der Philosophie, der Wissenschaft dessen, was bisher in der Welt unter und von Menschen und ganzen Völkern geschehen und gethan worden ist, und der Kräfte und Gründe und Zwecke, wodurch und wozu es geschehen und gethan worden ist, und der Beurtheilung und Würdigung alles Geschichtlichen nach der Vernunft und ihrem Rechtserkenntniß, — wer möchte, wenn er kann, dieser verschwisterten hehren Wissenschaft nicht Meister zu werden suchen? Ob ich's geworden bin, das wird sich aus meiner fernern Lebens-Geschichte ergeben, oder nicht ergeben. Wenigstens wollte ich mit aller nur möglichen Mühe und Anstrengung der Philosophie und Geschichte Meister werden, und richtete meinen Geist bald auf die Eine, bald auf die Andere, und jetzt bei dem gewaltigen Anstoß in Jena auf die Geschichte und auf Göttingen. Und ob ich gleich nothgedrungen nach Leipzig ging, so blieb ich doch auf Göttingen und das Vorhaben gerichtet, die Geschichte durch Erspähung ihres allgemeinen Wesens und Zusammenhanges und Ergebnisses mir recht anzueignen, und meine Bildung zu einem allgemeinen Gelehrten und tüchtigen Philosophen, der einst Teutschland Ehre machen könnte, durchzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt).

Großbrittanien über dir, Griechenland!

Zu London ist ein Werkchen erschienen, unter dem Titel: Die Lage der Nazion am Anfang des Jahres 1822 betrachtet aus den vier Gesichtspunkten: Finanzen, äußere Angelegenheiten, innere Angelegenheiten, Kolonien, Handel und Schifffahrt. Der Londoner Kurier versichert, daß diese Schrift mit vollkommener Kenntniß aller der Gegenstände, die sie abhandelt, abgefaßt sey, und liefert Auszüge aus derselben. Es scheint demnach, daß man die Schrift wenigstens für halb amtlich (offiziel) zu halten habe. — M. s. den Correspondenten v. u. f. Teutschland unter dem 8. Februar, 1822.

Ueber die griechische Angelegenheit äußert sich diese englische Staatsschrift im Wesentlichen folgender Maßen: „Englands Vermittlung zwischen Rußland, den Türken und den Griechen beabsichtige hauptsächlich zweierlei: Die Beendigung eines Zustandes, der in seinen letzten Folgen den allgemeinen Frieden Europa's bedrohen könne; — und eine Bürgschaft von Seiten der Türken, gegen die fanatische Wuth und die fernern Ausschweifungen eines mißleiteten Pöbels. — Betrachtet man das besondere Interesse Griechenlandes allein,

so kann kein Zweifel obwalten, was seine und seiner Freunde Wünsche seyn müssen. Richtet man dagegen den Blick auf das allgemeine Wohl von ganz Europa, auf die Erhaltung von Grundsätzen, welche die Sicherheit aller Reiche begründen, so zeigt sich die Unthunlichkeit einer thätigen Einmischung der großen Mächte in den obwaltenden Streit. — Es ist eines von den härtesten Geboten des Schicksals: daß unsere Pflichten zuweilen im geraden Widerspruch mit unsern Gefühlen sind. — — Besonders, heißt es weiterhin, fordert das englische Wohl, daß die Türkei die nöthige Macht behalte. — Es ist sogar unter den gegenwärtigen Umständen zum englischen Wohl und Zweck eher nöthig, die türkische Macht zu verstärken, als zu schwächen." — — —

Was doch die Besorgniß für das große englische Wohl, für die Erhaltung des ungeheuern Handels der Engländer erzeugt und vermag! Nicht bloß die griechische, auch die Sache des ganzen Europa, ja, der Welt steht dem englischen Hauptwohl und Haupthandel untergeordnet. — Wie sollte es anders seyn, wie sollte es wenigstens in England anders scheinen, da Europa, da alle Welt um England, um Englands Handel und Geld und Einfluß und Staatskunst — gern und ungern sich herumdreht! Wie sollte England, das alles thut und sich erlaubt und durchsetzt und durchzusetzen versucht, nicht auch Alles, nicht auch die allgemeine Staatenachse oder Staatenregel seyn! — Aus diesem allerhöchsten Gesichtspunkt und Vorurtheil ist die besagte Schrift geschrieben, und insofern englischrichtig; aber aus jedem andern Gesichtspunkt und mit dem Auge der gesunden Vernunft betrachtet, falsch, und selbst ärgerlich. Oder ist es recht und natürlich, das Wohl und den Handel und das Anliegen der andern Völker, Englands Streben nach Alleinwohl und Allein-

handel

handel in Schrift und Rede und Wirklichkeit immer nachgesetzt zu sehen?

Ueber Griechenlandes und seiner Freunde Wünsche ist England, wie jedes christliche Reich, nicht in Zweifel, — und diese Wünsche und Strebungen sind von der Art, sind so natürlich und recht und dringend, daß England gern dafür mitwirken, und in eifriger Theilnahme gewiß Alles übertreffen würde, — wenn nur sein auf das allgemeine Wohl, und auf die Erhaltung und Sicherheit des ganzen Europa — gerichteter Weitblick diese Theilnahme, diese thätige Einmischung in die griechische Sache ihm, — folglich auch der ganzen Christenheit nicht völlig unthunlich machte. — Das englische Oberwohl, der englische Oberhandel könnte freilich mancherlei Schaden leiden, falls die christlichen Mächte sich der armen, unterdrückten und in schmählicher Sclaverei schmachtenden Griechen annähmen, und der türkischen Hölle jenseits der Donau ein Ende machten. Was und wie viel könnte England, das allein und vor Allem wohl seyn, das allein und vor der ganzen und für die ganze Welt handeln will, was und wie viel könnte England bei der Erlösung der unglücklichen Griechen verlieren! Wie dürfte man sich also kluger Weise wundern, wenn England bei dem griechischen Unternehmen stutzig und verlegen und besorgt, davon, und von dem Wunsch der Freunde Griechenlandes d. h. der ganzen Christenheit ab-, und nur auf sich sieht, und sein Wohl und seinen Zweck der Behauptung der Seeherrschaft und des Alleinhandels ausschließlich bedenkt! — Wer dürfte sich deßhalb wundern! Ist es nicht eines der härtesten Gebote des Schicksals, — daß unsere Pflichten zuweilen im geraden Widerspruch mit unsern Gefühlen stehen? Ja, wohl eines der härtesten Gebote des englischen Staatsschicksals und Staatsnutzens — und Staatsklügelns, wonach die englischen

Pflichten mit den englischen Gefühlen und jetzt mit den Gefühlen und Wünschen für die aufs grausamste von den Türken geplagte morgenländische Christenheit in geraden Widerspruch kommen! O Vernunft! O Sittlichkeit! O Menschlichkeit! O Staatsklugkeit! die sich hinter das Schicksal versteckt, und ihm und Gott aufbürdet, was sie verschuldet! — Gehen denn nicht alle Pflichten, alle Rechtspflichten zuletzt auf Rechtsgefühle? Und ist, und kann ein Widerspruch zwischen Rechtspflichten und Rechtsgefühlen seyn? Das Gefühl des Rechten und Unrechten, des Guten und Bösen ist ein untrügliches, in jedem menschlichen Herzen herrschendes, und allen Rechtsbegriffen und Rechtspflichten zum Grund liegendes Gefühl, ist die heilige Quelle des gesammten Rechts mit der Pflicht, immer und überall recht zu seyn und zu wollen und zu streben, also auch recht zu schreiben und zu reden und zu verfahren. — Wie sollte hier auf dem Gebiet der Vernunft und des Göttlichen ein Widerspruch Statt finden? England will und macht hier einen unnatürlichen Widerspruch, weil es seinen und unsern Rechtspflichten und Rechtsgefühlen nicht nachgehen, und thun, und uns thun lassen mag, was sie gebieten, was sie in Betreff des untertretenen und beispiellos mißhandelten, was sie beim schauderhaften Schicksal Griechenlandes gebieten, und was sie der Christen- und Menschenheit auch zum Behuf Englands, falls es in gleicher traurigen Lage wie Griechenland wäre, gebieten würden. Doch das große, mächtige, reiche England glaubt dieser Rechtsgefühle und Rechtspflichten und Rechtshilfleistungen für sich, wenigstens jetzt, nicht zu bedürfen. Es hält daher auch nichts darauf, und setzt sich über die laute Stimme der Menschenheit hinweg, und so sehr und so kühn, daß es seine Rechtsgefühle und Rechtspflichten und Rechtsbeistände, seine christliche und menschliche

Theilnahme nicht nur selbst den bedauernswürdigen Griechen entzieht, sondern auch uns und alle Staaten zu gleicher Sünde verleiten möchte. — Warum sage ich so? Soll nicht lieber und leichter jeder Staat, und jeder Mensch, auf sich, und besonders auf Englands Hochwohl sehen, als um die jammernden Griechen und um die ferne Christenheit bekümmert seyn? Muß England deßwegen das Wohl aller Nazionen beherzigen, wenn es auf das allgemeine Wohl Europa's sieht? Kann es nicht Ausnahmen machen? Ja, kann es nicht mit den bloßen Worten abkommen, oder nur so sagen und so thun, als ob es am Wohl Europa's Theil nehme? —

Daß aus rechtem und gerechten Thun rechte und gerechte Folgen entstehen, und daß diese Folgen für das Einzelne und Ganze heilsam wirken, daß also auch aus dem rechten und gerechten Verfahren in der griechischen Freiheitssache rechte und gerechte Folgen entstehen, und auch auf England eher oder später recht und gerecht d. h. wohlthätig einfließen, — darauf mag es England, der Sache ungewiß, doch nicht ankommen lassen, das mag England doch nicht abwarten. Lieber will es sich an die Staatsklugheit halten, und durch sie und durch das Gewicht seines Einflusses und seiner Großmacht eingreifen; — lieber will es die Türken begünstigen und in Schutz nehmen als die Griechen; lieber will es den Griechen wehe thun, als den Türken; lieber will es Griechenland in eine Wüste verwandeln, als einen neuen Staat da entstehen, und den Türken den mindesten Schaden zufügen lassen. Englands Wohl und Welthandel fordern es nicht anders. Denn durch die Freimachung Griechenlandes könnte besonders der Levantische Handel ganz, oder zum Theil in andere Hände gerathen, und dadurch England gar sehr verkürzt werden, so daß es bald die Zinsen seiner ungeheuern Staatsschuld nicht mehr zusammenbringen, und Bankerott machen, und umfallen möchte. Und könnte durch Englands gewaltigen Fall nicht ganz Europä mit umfallen, und zu Grund gehen? Könnte nicht wenigstens, wenn Constantinopel mit den beiden Meerengen zwischen Europa und Asia, und endlich wohl gar der Sund

und der große und kleine Welt in Rußlands Hände geriethen, — könnte nicht da Rußland ein entsetzlicher Staatskörper, ein höchst furchtbarer Riese werden, und mit seinen ganz ungeheuern Aermen und Armeen alles umspannen und erdrücken? Höre also doch ja, o Europa! o Welt! auf England und die Rede seiner Staatsklugheit, und lasse die griechische Sache liegen, und den in Europa so nothwendigen Türken nach barbarischer Willkühr schalten und hausen! Sey dieß auch dem ganzen Europa zum Aerger und Abscheu, — sey dieß auch ein Verstoß wider alle Vernunft und wahre Wissenschaft und Kunst und wider die Zeit und Natur und Gott — dieser Verstoß wider unsinnliche und unsichtbare Dinge wird nicht viel zu bedeuten haben! Aber, aber was für Folgen, für unberechenbare und schreckliche Folgen könnte es für England haben, wenn Griechenland frei und frei gemacht würde, und die Griechen und die Russen und die Oesterreicher im ganzen Mittelmeer und bis nach und bis über Aegypten hinaus — stark zu handeln, und ihren Handel mit Kriegsflotten zu unterstützen anfingen! Das kann durchaus nicht seyn! Nein Griechenland kann und darf bei solchen englischen Berechnungen und Aussichten — schlechterdings nicht der Freiheit theilhaftig werden, wenn es auch die Türken vollends ganz zu Grund richten und zertreten sollten! England fühlt zwar, um seine Versicherung nochmahls zu wiederholen, für die höchst bedrängten Griechen alles das, und noch mehr, was andere Völker dafür fühlen, und möchte so gern, als z. B. die Teutschen, den lange genug von den Türken gemarterten Griechen helfen, und geholfen wissen; aber es ist eines der härtesten Gebote des Schicksals — —, daß unsere Pflichten zuweilen im geraden Widerspruch mit unsern Gefühlen stehen. — Wehe dem Theil der Welt, wo die Staatsklugheit mit dem vernünftigen Gefühl im geraden Widerspruch ist! Besteht nicht im menschlichen Gefühl und Mitleiden und Theilnehmen das Christen- und Menschenthum? Und darf es eine Klugheit, eine Klugheitskunst geben, die dem Christen- und Menschenthum entgegen steht?

Anzeige des Todes meiner Gattin nebst einigen Worten zu ihrem Gedächtniß.

Daß nunmehr meine Schicksale zu Ende seyn, daß ich und meine Gattin den Abend unsers unruhvollen Lebens zu *Plauen* in der Zurückgezogenheit und Stille feiern, und unsere Kinder vollends erziehen werden, — in solchen Gedanken richtete ich mich neuerdings auf die überstandene Lebens= und Schicksalsgeschichte, um sie von meinem Abgang aus Plauen bis zur Heimkehr nach dieser Vaterstadt, der Welt darzustellen. Aber ach! wie fiel ich aus diesen Gedanken, als meine treue Gattin und Lebensgefährtin den 6. Juli früh Morgens durch ein sehr bösartiges Katarrhalfieber mir von der Seite gerissen wurde. So sind denn meine Schicksale und Veränderungen und Unruhen noch nicht geendigt! So soll mir denn das Irdische und Zeitliche vollends ganz und gar verleidet werden! Und welchen Reitz und welchen Werth könnte nun alles irdische und zeitliche Glück für mich haben, da meine verewigte Gattin doch keinen Theil mehr daran nähme, und sich nicht mit mir zugleich freuete, was sie doch selbst gern wollte! „Ich gebe, lieber Heynig, schrieb sie mir einst aus ihrer Aeltern Haus, die Hoffnung nicht auf, bei dir und mit dir noch glücklichere Tage zu verleben." —

Ganz unverhofft und unter merkwürdigen Umständen meines Lebens gab mir der Herr über Himmel und Erden diese treffliche Person zur Gattin, und eben so nahm er mir sie wieder. Der Name des Herrn sei gelobet! — Wie ich einst bei unserer unerwarteten Verbindung mancherlei, warum es geschehen seyn möchte, ahnete, und nach und nach einsah; — so, so ahne ich jetzt, bei der frühen Trennung dieser im Himmel geschlossenen Ehe allerhand Ursachen und Absichten, und werde ohne Zweifel je länger je deutlichere Ahnungen und Gedanken — davon überkommen. Einst aber, das Schicksal und den Zusammenhang der Dinge im hellern Licht erblickend, und von meiner wiedergefundenen, und bereits höherer Erkenntniß theilhaftig gewordenen Gattin näher unterrichtet, — dann, dann werd ich niederfallen und anbeten und ausrufen: Groß und heilig ist Gott, und wunderbar und weise seine Regierung im Schicksal! Er hat alles wohl gemacht! Ihm sei die Ehre und der Preis und der Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Die so bald der Erde Entwandelte war eine Geborne von Breitenbauch aus der thüringischen Linie, und erblickte das Licht dieser Welt den 6. Januar 1769 in dem neuen, schönen Schloß zu Schkortleben an der Saale, einem ehemahligen Rittergut ihrer vor 8 Jahren fast zu gleicher Zeit verstorbenen Aeltern. Aber die Verklärte war nicht bloß von altem Adel, sondern auch von wahrhaft edler Denk- und Sinnes- und Benehmensart, überhaupt von einem ausgezeichneten und seltenen Charakter. Ernst, fest, bestimmt, entschlossen, standhaft, unerschütterlich, dabei freundlich, leutselig, gelassen, ruhig, gleichmüthig, und zwar unter allen Umständen und Veränderungen und Unruhen und Leiden und Ungemächlichkeiten, — schaltete und waltete die längst

in sich selbst Vollendete siegreich über das Schicksal. „Das ist ein Mann, —“ sagte einst der Hr. Baron von D..... in Mannheim, als von meiner Gattin die Rede war. Und der wackere General von E..... äußerte einmahl in Dresden gegen mich: „Ihre Gemahlin kann 50,000 Thlr. gewinnen, oder verlieren, so bleibt sie gleichmüthig und unverändert. —“ Zu solchem hohen Wesen lag nun allerdings der Grund in ihrer Natur, in ihrem besondern Geist, aber sie hatte doch das Verdienst der eigenen Ausbildung ihres Charakters und der Erhöhung seiner einzelnen Züge zu schönen und unwandelbaren Tugenden. Durch Unglück und im Unglück, — und durch nachdenken, beobachten, lesen, so wie durch den Umgang mit vornehmen und kenntnißreichen Personen gewann sie ihre Bildung, gewann sie die ungemeine Menschen- und Weltkenntniß, den trefflichen Verstand, das richtige Urtheil, das bedächtige, wenige Reden und das häufige Schweigen. — Dieser ganz abgeschlossene, herrliche Charakter drückte sich auch im Gesicht und in der Haltung der schnell für den Himmel Gereiften aus, doch am reinsten und auffallendsten, als sie ohne die mindeste Furcht und Erschütterung, ja, Bewegung Todes verblichen, dalag. So können nur Helden, nur Sieger auf dem Kampfplatz irdisch untergehen; mit dieser erhabenen Miene des Ernstes und der Freundlichkeit können nur Gottergebene, nur Gottesfreunde aus dem Zeitlichen treten. — Wie sehr, wie innigst, wünschte ich diesen rührenden Charakter-Ausdruck, dieses ergreifende Geistesbild meiner seligen Sophie, durch eine Zeichnung, oder einen Gipsguß, oder den ganzen Körper durch Einbalsamirung mir und den Meinigen als ein Hausheiligthum aufbewahren zu können! Umsonst! Nichts der Art war mir vergönnt. Ich mußte wehmüthigst von ih-

rem Körper, wie von ihr selbst scheiden, und mich begnügen, ihr hehres Charakterbild treu in mein Inneres gezeichnet zu haben. Wie weit glücklicher waren doch hierin die alten Aegypter!

Nach einer nicht eben frohen Jugendzeit trieb die über alles Irdische nun Erhabene ein Schicksalssturm von ganz eigener Art in die Einsamkeit, zu ihrem Onkel, dem als Gelehrten und Schriftsteller sehr bekannten Kammerrath von Breitenbauch auf Bucha in der goldenen Aue. Hier verlebte sie zehn ziemlich ruhige und lehrreiche Jahre, und erholte sich wieder, aber nur, um durch die mit mir 1803 geschlossene und von ihren Aeltern und übrigen Verwandten genehmigte Verbindung zu neuen Widerwärtigkeiten in die Welt hervorzutreten, und wie es ganz den Anschein hat, die ungeheuere Last meines Schicksals mir mit tragen und erleichtern zu helfen. Denn wahrlich! mein Schicksal war bisher eines der härtesten, das nur je einem Gelehrten begegnet seyn mag. Die großmüthige, standhafte Dulderin, die mich nie verlassen wollte, so leicht sie es auch gekonnt hätte, erlag endlich in Hinsicht des Körpers diesem meinen und ihrem fast ununterbrochen widrigen Schicksal, und besonders einem unbeschreiblichen Verdruß und Aerger, den sie vor drei Jahren in Kösen darum erlitt, daß sie den 13 jährigen Sohn, das einzige Kind, — einer neben uns wohnenden Frau gewarnt hatte, nicht mehr an unsere Obstbäume zu schlagen. Diese bloße Warnung zog meiner Gattin eine wiederholte arge Schmähung von Seiten dieser Furie zu, — und sogar noch obendrein, noch über solche barbarische Selbsthilfe — eine Verklagung vor dem Ober-Landesgericht in Naumburg, und eine Verurtheilung und Kostenauflage von beinahe 12 Thalern — —. So

ein unerhörtes Verfahren drang der Mißhandelten wie ein Dolch, wie ein tödliches Gift in's Innere, und mich veranlaßte es vornehmlich meine Besitzung in Kösen, obgleich mit beträchtlichem Schaden zu verkaufen, und nach Plauen in die Heimath zu ziehen, um da endlich einmahl Ruhe und Schutz zu finden. Allein für meine Gattin geschah dieß zu spät. Ihr Körper verfiel seit dieser tiefen Kränkung je länger je ärger, und daher und bei der heurigen ungünstigen Witterung leicht in die besagte gefährliche Krankheit, die sie in 14 Tagen vollends verzehrte, und gerade am 18. Geburtstag meiner ältesten Tochter in das Grab brachte. Die Erlösete hinterläßt mir außer dieser wohlgerathenen Tochter noch 4 unerwachsene und unerzogene Kinder, und vermehrt dadurch die Größe meiner Sorge und meines Verlustes und meiner und der Meinigen Trauer. Doch ich will für meine Kinder thun, was ich kann, und so den Wunsch der Seligen erfüllen. Du aber, edle Sophie! lebe nun in einer höhern Welt Gottes glücklicher, ruhiger, schöner, als hier, und erscheine mir als ein himmlisches Wesen, wenn und so oft es möglich ist, und wenn und so oft ich des Trostes und des Rathes bedarf. Und ist mein Lebenslauf vollendet, und der Tod zu meiner Erlösung erschienen, so eile ich aus dieser mir ungünstigen Welt und Zeit in jene vollkommene Ordnung der Dinge, und zu Dir, um mit Dir das glückliche und stille Leben zu führen, das wir hier schon so gern führen wollten, aber meist nur wollten, und vor immer neuen Unruhen und Störungen nicht konnten.

Nachschrift.

Man wundere sich nicht über meine so tiefe Trauer. Sie hat ihren Grund nicht bloß in dem Verlust einer edlen Gattin, sondern auch in meinem ganzen Schicksal. Wahrlich! weit mehr als ein Mensch müßte ich seyn, wenn mich mein Schicksal nicht äußerst rühren und ergreifen sollte. Ich habe eine philosophische, mir wichtige Gattin in ihren und meinen besten Jahren verloren. — Bei einem nur geringen Vermögen kann ich nicht so viel, als ich gern möchte, für meine Kinder thun. — *) Ich bin ohne Amt, und in einer Lage und an einem Ort, wo die Hoffnung zu einer Anstellung nicht leicht Statt findet. — Ich wollte darum mir selbst ein Amt, einen Wirkungskreis, ein nützliches Geschäfft machen, und eine Zeitschrift zur Förderung der Wissenschaft und Sittlichkeit, der teutsche Sokrates betitelt, herausgeben. Aber ich bin wegen des Gelingens und Fortganges dieses angefangen Unternehmens zweifelhaft, in=

*) Ich wünsche sehr, daß irgend ein menschenfreundlicher Oekonom und Gutsbesitzer meinen ältesten Sohn, der Lust zur Oekonomie und auch schon etwas darin gelernt hat, zu sich nehme, um ihn weiter zu üben und abzurichten. Man wende sich deßhalb gefälligst an mich.

dem ich nicht, wenigstens noch nicht genug Theilnahme und Absatz verspüre. Ja, ich kann nicht einmahl von der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig erfahren, wie viel Stücke sie von der 1. Mittheilung des teutschen Sokrates während der Messe abgegeben hat; so wie dieselbe, sonst solide Handlung, mir auch die Berechnung des Absatzes von meinen andern ihr seit einem und halben Jahr in Commission gegebenen Schriften vorenthält, und auf meine Briefe gar nicht antwortet! — Welch' eine Behandlung! Welch' ein Widerstand! Welch' ein Schicksal! Wahrlich! mehr als ein Mensch müßte der seyn, welcher bei so einem Schicksal, bei so einem Verfahren wider ihn, nicht tief fühlte und litte. — Da doch aber ein solches unverdientes Schicksal und Leiden den Teutschen keineswegs zur Ehre, sondern zur Schande gereicht, und die Nachwelt dieses Urtheil bestätigen, und mehr hinzusetzen wird, ist es da nicht sehr zu verwundern, daß sich nirgends Stimmen gegen das mir fortwährend angethane Unrecht erheben, und es rügen? Warum wendet man nicht wenigstens das Motto des Titels auf mich an, und äußert laut: es doch zu beweisen, wenn ich übel schreibe und lehre, im Gegentheil aber mich gehen, mich für Wahrheit und Recht wirken zu lassen? Doch die Teutschen mögen für ihre Ehre selbst sorgen, ich will für die meinige sorgen, ich will das Meinige redlich thun, sollt' ich auch, wie meine edle Gattin, dem Schicksal und Unrecht erliegen, und eben so bald, als sie, aus dieser unseligen Zeit in die Ewigkeit gehen.

Heynig

Verbesserungen.

S. 28 ganz unten lies und st. un

S. 31, Z. 5, l. verfährt st. verführt.

— — Z. 6, l. Waaren st. Waren.

S. 36, ganz unten l. Caap st. Caar.

S. 40, Z. 20, l. die Andern st. die andern.

Manche andere kleine Versehen wird man leicht merken und entschuldigen.

Die besagte Rechnung habe ich von der Rein. Buchhandl. während des Drucks dieses Bogens noch erhalten, aber kein Wort in Betreff des teutschen Sokrates. Mögte die Rein. Buchhandl. auf meine 2 Briefe doch nur in einigen Worten mit etwas von beiden angedeutet haben!

H.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob,

Der teutsche Sokrates aus dem Voigtland in einzelnen Mittheilungen an alle, denen es um Wahrheit und Recht und daraus einzig und allein kommendes Menschenwohl zu tuhn ist
Bd.: 2

S.l. (1822)

Var. 369 h-1/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135783-7